

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

35. Jahrgang, Nr. 2//2019, Juni - September



Das Gasthaus Küper am Germaniaplatz

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

35. Jahrgang, Nr. 2 / 2019, Juni - September

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: a_koerner@gmx.de

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.

Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

www.khv-borbeck.de
info@khv-borbeck.de

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BIC SPESDE3EXXX
IBAN - DE 28 3605 0105 0008 5415 00

Nationalbank, BIC NBAG DE 3 E
IBAN DE 77 3602 0030 0000 36 92 92

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

Grußwort - S. 39

Franz Josef Gründges: Pfarrer Jakob Brock – S. 40 - 49

Andreas Koerner: Gasthaus Küper am Germaniaplatz – S. 50 - 55

Andreas Koerner: Der jüdische Rechtsanwalt Martin Margoninsky – S. 56 - 58

Andreas Koerner: Der Jude Arthur Steinweg in Frintrop - S. 59 - 60

Andreas Koerner: Manfred Boiting 80 Jahre – S. 61 - 63

Andreas Koerner: Manfred Boiting Bibliographie – S. 64 - 65

Berthold Prochaska: Zwei Wahrzeichen von 32 Metern Höhe – S. 66

Viktor Labusow und Dieter Breuer: S. 67 - 68

gelesen: S. 69 - 72

Titelbild: Ausschnitt aus einer Ansichtskarte vom Germaniaplatz, die den Poststempel vom 4.3.1941 trägt

Sehr geehrte Damen und Herren!

Borbecker Lebensläufe kann man die Darstellungen im vorliegenden Heft nennen. Es geht um Pfarrer Josef Brock, Rechtsanwalt Martin Margoninsky, Rangierer Arthur Steinweg, Grafiker Manfred Boiting und Arzt Viktor Labusow. Alle sind von den politischen Ereignissen geprägt. Und es geht auch um ein ansehnliches Gebäude am Germaniaplatz, das durch Bomben zerstört wurde. Das Ortsbild wird weiter verändert, wie Berthold Prochaska festhält. Zu den Aufgaben des Kultur-Historischen Vereins Borbeck gehört es, Leben und Ereignisse in Borbeck zu erforschen und darüber zu berichten.

Mit den besten Wünschen!

Dr. Andreas Koenig

Franz Josef Gründges

Pfarrer Jakob Brock

Pfarrer Jakob Brock war von 1922 bis 1929 Pfarrer an St. Dionysius in Essen-Borbeck. Er folgte damit Pfarrer Joseph Hammels, der nach zehnjähriger Tätigkeit in Borbeck 1922 ein Pfarrstelle in Köln übernahm und zwei Jahre später zum Weihbischof von Köln ernannt wurde. Brocks Nachfolger als Pfarrer an St. Dionysius wurde 1929 Johannes Brokamp, der dieses Amt bis zu seinem Tod im Jahre 1960 innehatte. Im Unterschied zu den Pastören Hammels und Brokamp ist über Pfarrer Brock recht wenig bekannt.¹ Das liegt unter anderem daran, dass es weder im Bistum Essen noch im Bistum Köln eine Personalakte gibt. Pfarrer Brock ist in seiner Priesterlaufbahn in vier Bistümern tätig gewesen – im Bistum Aachen, im Erzbistum Köln, im Bistum Trier und im Bistum Limburg. Seine Priesterlaufbahn verlief zunächst ohne besondere Auffälligkeiten. Der am 25. Januar 1876 in Düren geborene Jakob Brock studierte von 1895 bis 1899 Philosophie in Bonn und Theologie in Köln und durchlief nach seiner Priesterweihe am 15. August 1899 in Köln die üblichen Kaplanstellen. Dabei kam er von August 1899 bis 1905 zum ersten Mal mit Borbeck in Berührung. Über diese Zeit liegen keine Informationen vor. Es gibt im Katholischen Kirchenblatt von St. Dionysius lediglich den Hinweis, dass man den Vikar Brock aus seiner früheren Tätigkeit in Borbeck noch in guter Erinnerung be-

halten habe.² Nach einer Zwischenstation als Kaplan an St. Dionysius in Krefeld von September 1905 bis 1911 kehrte Jakob Brock ins Ruhrgebiet zurück und übernahm im Jahre 1911 eine Pfarrstelle an St. Joseph in Oberhausen-Styrum. Nach der Versetzung von Pfarrer Hammels nach Köln wurde 1922 Pfarrer Brock von der Erzbischöflichen Behörde in Köln am 22. März zu Hammels Nachfolger an St. Dionysius in Essen-Borbeck ernannt. Allseits wünschte man dem neuen Pfarrer „einen glücklichen Einzug“. Die Pfarrgemeinde bereitete ihm am Sonntag, dem 30. April einen großen Empfang, dessen Ablauf bis in kleinste Detail geregelt war:

„Die Ordnung für die Einführung unseres neuen Pfarrers ist folgende: Im 2 ½ Uhr sammeln sich die Schulen und Vereine zur Aufstellung in der Recht- und Gerichtsstraße und zwar in der Reihenfolge der Prozessionsordnung, so dass die Spitze des Ganzen bei Stute Stellung nimmt. Alle, die bei der großen Prozession vor dem Allerheiligsten sind, werden also am Sonntag in dem Raume von Stute – am Amtsgericht vorbei – bis zur Kuhstraße stehen. Die Männervereine, die sonst dem Sanktissimum folgen, nehmen in der Kuhstraße, bei Kafé Lecke anfangend, in Prozessionsordnung Aufstellung. Der neue Herr Pastor kommt in Begleitung des Herrn Prälaten Euskirchen um 3 Uhr vom Fliegenbusch her. Nach dem Empfangsakte, der in der Kreuzung der Gerichts- und Kuhstraße stattfindet, setzt sich die Prozession in Bewegung bis zum Kirchplatze und bildet dann Spalier für den Durchzug des Einzuführenden. Nach der Öffnung des Hauptportals werden die Schulkinder entlassen,

¹ Quellen: (1) Historisches Archiv des Erzbistums Köln [Josef van Elten]. Handbücher des Erzbistums Köln, Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln 1929, S. 68, Personalschematismus von 1930. - (2) Archiv des Kulturhistorischen Vereins Essen-Borbeck [Andreas Koerner] Polizeiliches Meldebuch von 1899. Totenzettel (Koerner, Borbecker Beiträge 1/2009, S. 14). - (3) Dionysius-Archiv/Kreul. Herrn Kreul danke ich ausdrücklich für die Bereitschaft, mir seine Unterlagen aus dem Dionysius-Archiv zur Verfügung zu stellen.

² Katholisches Kirchenblatt für die Pfarrgemeinde St. Dionysius, Borbeck, 12. Jahrgang, Nr. 18, 09.04.1922.

*da zu der kirchlichen Feier nur Erwachsene zugelassen werden können. Die Frauen begeben sich nach dem Durchzuge des Herrn Pastor an den Eingang der Frauen-
seite, der nur den Frauen zugänglich ist. ... Die Anwohner der Straßen, die die Prozession berührt, sowie alle Pfarrangehörigen werden freundlichst gebeten, zu flaggen. – Abends 6 ½ Uhr Festversammlung für die Männerwelt im Vereinshause. Die Begrüßungsfeier der Frauen und Jungfrauen (vom 20. Jahre an) ist Mittwoch, den 3. Mai, nachmittags 5 Uhr, im großen Saale des Vereinshauses. ... Gott segne den Einzug des neuen Hirten unserer Pfarrgemeinde und schenke dem hochwürdigen Herrn Pastor Brock eine gesegnete Wirksamkeit auf viele Jahre!“³*

Zu diesem Zeitpunkt konnte niemand wissen, dass die Amtszeit von Pfarrer Brock nach einigen Turbulenzen Anfang des Jahres 1929 vorzeitig zu Ende gehen würde. An der Feier seines Silbernen Priesterjubiläums am 17. August 1924 nahm die ganze Gemeinde teil. In der Ankündigung hieß es:

„Morgens mögen sich die Pfarrangehörigen in der Kirche in großer Zahl im Gebete um eine segensreiche Wirksamkeit des Herrn Pastors in der Pfarre vereinigen, wenn möglich die hl. Kommunion für ihn aufopfern. Um 9 ¾ Uhr findet nach Abholung des Jubilars am Pfarrhaus ein hochfeierliches Hochamt (wahrscheinlich Orchesterbegleitung) mit Festpredigt statt.“

Im Anschluss an eine Festkomplet gab es am frühen Abend im Vereinshaus eine Festversammlung für alle Pfarrangehörigen über 18 Jahre. Da Pfarrer Brock sich persönliche Geschenke verbeten hat, überreichte ihm die Gemeinde ein Altarkreuz für die Pfarrkirche. Die Ankündigung im Kirchenblatt schloss mit dem Wunsch:

³ Katholisches Kirchenblatt für die Pfarrgemeinde St. Dionysius, Borbeck, 12. Jahrgang, Nr. 18, 30. April 1922 (Dionysius-Archiv/Kreul).

„Möge das Fest mit Vorbereitung und Nachfeier unter dem Motto verlaufen: Der Friede Christi im Reich Christ.“⁴

Ein frommer Wunsch! Doch er sollte nicht hielt lange anhalten. Unter der Oberfläche schwelten Konflikte, die sich an der persönlichen Art des Pfarrers und an seiner Amts- und Menschenführung entzündeten. Pfarrer Brock war offenbar eine starke, selbstwusste, durchsetzungsfähige, eigenwillige Persönlichkeit. Das jedenfalls lassen die wenigen Hinweise vermuten, die davon Zeugnis geben können. Zum Ausbruch kamen die Vorbehalte gegen den Pfarrer zu Anfang des Jahres 1929, als die Pfarrgemeinde im Zuge des Konkurses einer Zementfabrik in schwere finanzielle Bedrängnis kam. Dabei spielte Pfarrer Brock zusammen mit dem hochangesehenen Borbecker Bauunternehmer und kirchlichen Wohltäter Franz Pothmann eine zentrale Rolle. Über das, was damals geschah, gibt es wie üblich – je nach Kenntnissstand und Interessenlage – unterschiedliche Versionen. Die Apologeten des Herrn Pastors sahen ihn ihm das Opfer von Machenschaften, in die der Seelsorger unverschuldet hineingeraten war. Seine Gegner, und davon scheint es nicht wenige gegeben zu haben, machten ihn persönlich verantwortlich und haftbar für das Finanzchaos, das sich da 1929 in seinem ganzen Umfang und seiner Tragweite nach und nach auftrat.

Andreas Koerner hat in seinem Aufsatz über Franz Pothmann und Jakob Brock aus den Akten des Essener Bistumsarchiv die wichtigsten finanztechnischen Zusammenhänge dargestellt.⁵ In der Amtszeit von Pfarrer Brock hatte es eine rege Bautätigkeit gegeben. Zwischen 1924 und 1928 wurden mehrere Baumaßnahmen und Großprojekte abgewickelt oder in Gang

⁴ Katholisches Kirchenblatt für die Pfarrgemeinde St. Dionysius, Borbeck, 14. Jahrgang, Nr. 30, 27. Juli 1924 (Dionysius-Archiv/Kreul). Der Tag des Silberjubiläums war der 15.08.1924.

⁵ Andreas Koerner: Franz Pothmann, Jakob Brock und die Kirchengemeinde St. Dionysius in Borbeck. In: Borbecker Beiträge, 25. Jahrgang, Heft 1/2009, S. 10-15.

gesetzt: Die Marienkapelle am Düppenberg, der Neubau des Philippusstifts, das Wohnhaus mit Kapelle am Exerzitienhaus der Oblaten am Germaniaplatz, der Neubau der Salesianer an der heutigen Theodor-Hartz-Straße und das Mutterhaus der Franziskusschwester an der Laarmannstraße. Zur Finanzierung dieser Projekte, insbesondere zur Deckung der Kosten für den sehr teuren Krankenhausanbau, hatte die Pfarrgemeinde St. Dionysius im Jahre 1925 in Holland eine Bankanleihe von Höhe von 1 Million Gulden aufgenommen. Aus dieser Anleihe steckten Pothmann und Pfarrer Brock in Erwartung „reicher Gewinne“ einen hohen Betrag in den Ausbau eines Zementwerks in Tudorf bei Paderborn. Bis zu diesem Zeitpunkt schien die Welt in Borbeck noch in Ordnung zu sein. Pfarrer Brock hatte noch am 18. Januar, nur wenige Tage vor dem Bekanntwerden der Insolvenz des Zementwerks und der Zahlungsunfähigkeit von Franz Pothmann, das von der Familie Pothmann gestiftete Glockengeläut des Neubaus der Salesianer eingeweiht. Dann kamen im Laufe des Monats Februar die ersten Gerüchte auf. Pfarrer Brock musste dem Erzbischöflichen Generalvikariat gegenüber bekennen, viele finanztechnische Aktionen ohne Wissen und Genehmigung des örtlichen Kirchenvorstands und der vorgesetzten kirchlichen Behörden vorgenommen zu haben. Die Situation war für alle Beteiligten äußerst schwierig. So teilte das Gesellschafts-Vereinshaus dem Erzbischöflichen Generalvikariat in Köln am 26. Februar 1929 wegen einer Forderung von Pothmann an die Kirchengemeinde St. Dionysius Folgendes mit:

„Am 15. Februar d. Js. war bei der Hansabank in Essen ein Wechsel in Höhe von M 75 000,- fällig, der von der Fa. Joh. H. Pothmann ausgestellt u. von der kath. Kirchengemeinde St. Dionysius zu E. Borbeck acceptiert war. Auf Veranlassung des Hochw. Herrn Pfarrer Brock haben wir lediglich auf dessen dringendes Bitten, um eine Klage der Hansabank gegen die Kirchengemeinde über eine Wechselforderung

zu vermeiden, eine Grundschild auf unsere Besetzung eintragen lassen. Nach Angabe des Hoch. Herrn Pfarrer Brock schuldet die Kirche an Herrn Pothmann einen Betrag von M 88 000,-. Die Forderung des Herrn Pothmann bestand also zu recht. Wir haben nun die Wechselsumme gegen Herrn Pothmann eingelöst. Dieser ist jedoch z.Zt. zahlungsunfähig. Nun ist, wie Herr Pfarrer Brock uns mitteilt, die Kirchengemeinde nicht im Stande, die Kosten und Zinsen zu zahlen. Wir kommen hierdurch in eine nahezu katastrophale Lage. Die Lage ist so ernst, dass bei einem Zusammenbruch der unterzeichnete Geschäftsführer sich vor dem Strafrichter verantworten müsste.“⁶

Als die Nachricht von dem finanziellen Desaster, in das Pfarrer Brock persönlich und mit ihm die Pfarrgemeinde hineingeraten war, in Borbeck bekannt wurde (der Konkurs von Tudorf war am 5. März 1929 am Amtsgericht Essen angemeldet worden), schlugen die Wogen der Empörung hoch und mancher, der ein Hühnchen mit dem Pfarrer zu rupfen hatte, befeuerte auf seine Weise die Gerüchteküche. Hierbei taten sich die sozialdemokratischen Kritiker des „schwarzen Borbeck“ besonders hervor. Im Artikel der „Volkswacht“ mit dem Untertitel *„Wüste Spekulationen mit Kirchengeldern – Frömmigkeit und hemmungsloser Geschäftsgeist – Die geprellten Mittelständler – Hat der Kirchenvorstand von St. Dionysius versagt?“* unterstellte man dem Pfarrer, eigenmächtig *„beträchtliche Vermögenwerte der St. Dionysius-Pfarrkirche“* in das Zementwerke gesteckt zu haben, die man wohl nicht mehr zurückbekommen werde.⁷ Vernichtende, über weite Strecken böswillige Kritik fand sich nur wenige Tage nach der Nachricht vom Konkurs im Artikel *„Revolution in Borbeck. Das Ende der 'Herrgötter' von Borbeck“*, der am 10. März 1929 in der „Essener Lokalpost“ zu lesen war. Darin kam ein aus Borbeck stammenden

⁶ Bistumsarchiv.

⁷ Ausgabe der „Volkswacht“ vom 16. März 1929. Zitiert nach: Koerner, Borbecker Beiträge, S. 15.

Anonymus zu Wort, der kein gutes Haar an Pothmann und Pfarrer Brock ließ. Der Pfarrer sei seit Jahren im höchsten Grade unbeliebt gewesen. Mit seiner „*an Despotismus grenzenden Eigenwilligkeit*“ habe man ihn im Volksmund hinter vorgehaltener Hand als „*Mussolini*“ bezeichnet, dessen diktatorischem Auftreten der Kirchenvorstand nicht gewachsen gewesen sei. Als Beispiel führte er unter anderem Pfarrer Brocks Verhalten bei der Neubesetzung der Rendantenstelle an, gegen die sich der Pfarrer bis zuletzt mit allen Mitteln gewehrt habe. Dieser Vorgang ist tatsächlich aktenkundig.⁸ Pfarrer Brock wollte sich nach dem Tod des Rendanten von Krankenhaus und Kirchengemeinde über den Beschluss des Kirchenvorstands auf Wiedereinstellung einer „*männlichen Hauptkraft*“ hinwegsetzen. Er selbst vertrat die Auffassung, diese Tätigkeit könnte von „*zwei dazu vorgebildeten Hilstruper Schwestern*“ übernommen werden. Zur Vermeidung von „*Schwierigkeiten mit einigen kritisch angelegten Mitgliedern des KV*“ suchte Pfarrer Brock dafür Rücken- deckung beim Generalvikariat, bekam aber von dort eine herbe Abfuhr. Man teilte dem Pfarrer mit, dass man die Besorgung der Rendanturgeschäfte durch zwei Schwestern unter keinen Umständen genehmigen werde. Im gleichen Schreiben, auch dies ein Hinweis auf eine zumindest eigenwillige Führung der Dienstgeschäfte, bestand das Generalvikariat Pfarrer Brock mit allem Nachdruck auf der unverzüglichen Zusendung der Baurechnung und der rückständigen Jahresabrechnungen des Philipusstifts. Dieser Vorgang macht deutlich, dass Pfarrer Brocks Amtsführung zu Kontroversen sowohl mit der örtlichen Kirchengemeinde als auch mit der vorgesetzten kirchlichen Behörde geführt hat. Er zeigt aber auch, dass er keinem Konflikt aus dem Wege ging. Indirekt bestätigte dies ein Pfarrer Jakobs aus Mülheim, der einen Mitbruder unter Bezug auf die Absicht von Pfarrer Brock, eine Pfarrstelle in

Linnich übernehmen zu wollen, wissen ließ, dass Pfarrer Brock für den dortigen Menschenschlag wohl zu hart sei. Die durch den Finanzskandal gebeutelte Pfarr- gemeinde St. Dionysius brauche, so Pfarrer Jakobs, in der gegenwärtigen Situation einen gütigen und verständnisvollen Prie- ster, der überdies von Finanzdingen viel verstehe.⁹ Mag der anonyme Kritiker in vielen Punkten übertrieben und manches Urteil unbegründet gelassen haben, mit seiner Schlussbemerkung lag er jedenfalls richtig: Das schwarze, sonst so stille bür- gerliche Borbeck war in der Tat erwacht und hatte Gesprächsstoff für Wochen und Monate.¹⁰ Pfarrer Brock versuchte Anfang März des Jahres in einem umfangreichen Schreiben an den Kirchenvorstand, sein Verhalten und seine Vorgehensweise zu erklären.

„Seit der Erweiterung des Krankenhauses ist es meine beständige Sorge u. Bemühung gewesen, die Verzinsung und Tilgung der dafür aufgenommenen Schuld sicher zu stellen. Hierbei ist mir Herr Pothmann in unermüdlicher Form und sehr großen Opfern zum Besten der Kirchengemeinde zur Seite gegangen. Eine Gelegenheit, die Schulden abzustößen und selber reichen Gewinn für die Kirchengemeinde zu erzielen, bot sich durch die Beteiligung an einem Kalkwerk zu Tudorf bei Paderborn, dass zu einem Zementwerk ausgebaut werden sollte. Deshalb habe ich nach eigenhen Erkundigungen aus der Holland- Anleihe 50 000 M gegen hypothekarische Eintragung, hohe Verzinsung und ¼ Gewinn-Beteiligung auf 5 Jahre geliehen, wie dies Hr. Pothmann gleichfalls aus seinem Vermögen mitgetan hat. Im Verlauf des Ausbaus des Werkes erschien es notwen- dig, statt Naturzement den hochwertigen Portlandzement herzustellen, wozu weitere

⁸ Vgl. das Schreiben von Pfarrer Brock an das Generalvikariat vom 05.08.29 und dessen Antwort vom 21.08.28. (Dionysius-Archiv/Kreul).

⁹ Privates Schreiben von Pfarrer Jakobs an den Kölner Weihbischof Hammels am 13. März 1929. (Dionysius-Archiv/Kreul).

¹⁰ Essener Lokal-Post, Nr.10, 10. März 1929. (Archiv des Bistums Essen).

Anlagen und Maschinen nötig waren. Dazu habe ich weitere 30 000 M durch schriftlichen Zusatzvertrag, der sich bei den Akten Pothmann befindet, eingezahlt, wogegen die Gewinnbeteiligung der Kirchengemeinde auf 1/3 stieg, für diese Mittel hat die Kirchengemeinde einen Kredit von der Deutschen Bank Filiale E.- Borbeck bekommen. Inzwischen wurden durch Herrn Pothmann aus ausländischen Anleihen weitere sehr hohe Mittel in das Werk eingesteckt, um im Sommer dieses Jahres dessen volle Ausnutzung herbeizuführen; zuletzt ein Teil der Hollandanleihe für das neue Mutterhaus der Familienpflege des III. Ordens vom hl. Franziskus in Bedingrade-Möllhoven. Infolge Abwesenheit des Herrn Pothmann für einige Tage habe ich die erste Zinszahlung vom M 20 240,- aus einem weiteren Kredit bei der Deutschen Bank vorgestreckt; hierfür kann allerdings später die Familienpflege des III. Ordens ... herausgezogen werden. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Wechsel-Zahlungen des Herrn Pothmann bzw. der Tudorfer Zementwerke von der Kirchengemeinde unterschrieben; diese wurden stets anstandslos erledigt, da es sich jedes Mal nur um zeitweilige kurze Geldknappheit handelte. Leider unterblieb ganz unerwartet Mitte Februar die Einlösung des letzten Wechsels von M 75 000,-, da inzwischen die Bankkredite für das Zementwerk bzw. Herrn Pothmann aufhörten. Für diese Summen hat aber Herr Pothmann in den letzten Jahren Arbeiten und Zuwendungen an die Kirchengemeinde geleistet, die er aus den Erträgen des Zementwerkes zu decken bzw. der Kirche zu schenken vorhatte, wozu er nunmehr nicht in der Lage ist. Alles ist geschehen ohne Befragen des Kirchenvorstandes und ohne Genehmigung der kirchlichen Behörde, welche ich von dem Geschehenen Mitteilung gemacht habe. Diese hat mir daraufhin sofort Urlaub gegeben und wird wohl die Neubesetzung der Pfarrstelle in Borbeck für gut befinden. Die Kreditschuld

bei der Deutschen Bank habe ich beständig durch Einzahlung aller irgendwie verfügbaren Mittel abzuschwächen gesucht, sie wird heute etwa 6 000 M niedriger sein. Ferner lasse ich für den Fall einer dauernden Schädigung der Pfarrgemeinde meine sämtlichen Ersparnisse u. Privatmittel in Borbeck zurück. Davon sind gemäß meinen Aufzeichnungen über 6 400 M notiert, während etwa halb so viel nicht eigens notiert ist, da alles aus dem Zementwerk zurückerwartet wurde. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass durch eine Sanierung des Werkes, das auch schon Zahlungen für die Kirchengemeinde, z.B. an die Rhein.-Westfäl. Wasserwerkgesellschaft in Mülheim-Ruhr-Styrum, geleistet hat, die Kirchengemeinde nach und nach restlos zu ihrem Gelde kommt, wovon ich auch nicht einen Pfennig für mich verwandt habe. Es wird aber ein Unbeteiligter erfolgreicher die Abwicklung herbeiführen u. die Unterstützung der Gemeinde hierbei finden können als einer, der das Beste im Auge hatte, über den aber nun das Verhängnis hereingebrochen ist. Die erzbischöfliche Behörde in Köln habe ich gebeten, durch eine tüchtige Kraft die gesamten Abrechnungen für die Kirchengemeinde durchzuarbeiten, sowie die Vertretung der kirchlichen Interessen gegen das Zementwerk bzw. Herrn Pothmann an Herrn Rechtsanwalt in Essen zu treuen Händen übergeben. Wenn die vorgesetzte Behörde auf den Vorschlag eingeht, so gehe ich ganz arm von Borbeck fort und werde zeitlebens an dem Scheitern meines Lebenswerkes tragen. Da ich seelisch zu sehr herunter bin, muss ich diesen Weg der schriftlichen Mitteilung wählen.
Brock, Pfr., 4. März 1929.

Die Frage war, wie sich die Kirchengemeinde, die bischöfliche Behörde und Pfarrer Brock in dieser verfahrenen Situation verhalten würden? Sicher war, dass Pfarrer Brock in Borbeck nicht länger zu halten war. Seine Beurlaubung war unumgänglich. Das Katholische Kirchenblatt der

Pfarrgemeinde St. Dionysius veröffentlichte unverzüglich einen Kommentar, der sich über weite Strecken wie der Versuch einer Ehrenrettung für Pastor Brock liest:

„Der Herr Pastor ist von der erzbischöflichen Behörde beurlaubt. Seine Verdienste um die Entwicklung der Pfarrgemeinde sind zu groß, als dass er die überwollende, lieblose, zum Teil gehässige Kritik verdient hätte, die zurzeit bei vielen beliebt ist. Alle, die zunächst die Entscheidung der Dinge dem Erzbischöflichen Generalvikariat überlassen, tun sich selbst und der Gemeinde den größten Dienst.“¹¹

Pfarrer Brock verschwand aus Borbeck. Das Generalvikariat in Köln war verständlicherweise an einer raschen Lösung interessiert und ersuchte Pfarrer Brock, mit sofortiger Wirkung auf die Pfarre St. Dionysius zu verzichten und sein Amt bis zum 1. April 1929 in schriftlicher Form niederzulegen. Das tat Pfarrer Brock auch. Fortan war er zeitlebens Pfarrer im Ruhestand. In dem entsprechenden Schreiben an das Erzbischöfliche Generalvikariat schilderte er seine persönliche Situation. Gleichzeitig machte er Vorschläge, wie aus der schwierigen Lage herauszukommen sei. Er zeigte sich fest davon überzeugt, dass dies die Pfarre recht bald gelingen könnte. In der Einschätzung der allgemeinen Stimmungslage und seiner persönlichen Situation gab er sich weniger optimistisch. Er war einsichtig genug zu anerkennen, dass ihm für eine wirksame Fortsetzung der Tätigkeit in St. Dionysius das Vertrauen des Kirchenvorstands und die Unterstützung der Pfarrangehörigen fehlten. So gab er der Hoffnung Ausdruck, an einer anderen Pfarrstelle innerlich zur Ruhe kommen zu können, und unterbreitete dem Generalvikariat auch gleich einen konkreten Vorschlag (St. Barbara in Köln-Ehrenfeld). Zu seiner aktuellen Verfassung ließ Pfarrer Brock das Generalvikariat wissen:

„Bis Ostern¹² kann ich, zurzeit gänzlich mittellos, da ich alles Privatvermögen und alle Ersparnisse in Borbeck zur Abschwächung der Schulden gelassen habe, mit meinen Angehörigen im Kloster der Missionsschwester von Hilstrup bleiben. ... Infolge der seelischen Erschütterungen bin ich gesundheitlich so herunter, dass ich nur mit Schlafmitteln die eine oder andere Stunde Ruhe finden kann, und bitte deshalb, im Vertrauen auf die gütigen Worte des hochwürdigsten Herrn Generalvikars, mir für die Zukunft aushelfen zu wollen.“¹³

Dem Schreiben fügte Pfarrer Brock in der Anlage drei Vorschläge zur Sanierung der Schwierigkeiten in Borbeck bei. Die Anlage ist leider nicht aufzufinden. In einem weiteren Schreiben von Ende April 1929 fragte er beim Generalvikariat an, ob er, auch mit Rücksicht auf seine Angehörigen, die ja bald das Pfarrhaus in Borbeck verlassen müssten, in Kürze mit einer Wiederanstellung rechnen könne.

Bemerkenswert sind in diesem Kontext die späteren Einlassungen von Franz Pothmann. Sie werfen im Nachgang ein anderes Licht auf die Vorgänge und zeichnen ein der Öffentlichkeit unbekanntes Bild von Pfarrer Brock. Adressat des Schreibens von Pothmann war Pfarrer Johannes Brokamp, rasch installierter Nachfolger von Pastor Brock:

„Herr Pfarrer Brock hat sich mit Leib und Seele für das Krankenhaus eingesetzt. Wie viel Sorge und Mühe hat das ganze Unternehmen gekostet! ... Wie oft hat Herr Pfarrer Brock seine eigenen Ersparnisse hingegeben, um den Fortgang zu ermöglichen, wie oft hat er mir gesagt: 'Pothmann, ich habe Aufzeichnungen über mein eigenes in das Krankenhaus gesteckte Geld gemacht, und Sie müssen dafür sorgen, dass, wenn ich frühzeitig vor meiner Schwester sterben sollte, das Geld meine Schwester wenigstens zum Teil wiedererhält, denn ich habe

¹¹ Katholisches Kirchenblatt für die Pfarrgemeinde St. Dionysius vom 17. März 1929. Zitiert nach Koerner, Borbecker Beiträge, S. 15.

¹² Ostersonntag ist der 31. März 1929.

¹³ Undatiertes Schreiben [März 1929] aus dem Dionysius-Archiv/Kreul.

*nichts mehr. 'Wieviel Ärger hat Herr Pastor Brock schlucken müssen, besonders im Innenverhältnis des Krankenhauses. Selten waren die früheren Schwestern und der Chefarzt zufrieden zu stellen. Immer und immer wieder wurden Änderungen und Vergrößerungen getroffen und Herr Pastor Brock konnte sich wochenlang sträuben, es half ihm nichts, schließlich musste er doch der ewigen Zermürbung weichen. Auf die finanzielle Lage der Kirchengemeinde wurde überhaupt von dieser Seite keine Rücksicht genommen. Es wäre viel Geld gespart worden, wenn diese Stellen auch etwas Mitgefühl mit dem Herrn Pastor Brock gehabt hätten.'*¹⁴

Beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf bewertete man die Vorgänge in Borbeck jedoch als Pothmann. Dort war man auf der Grundlage eines Berichts des Kirchenvorstands von St. Dionysius vom 24. Juni 1930 zu der Auffassung gekommen, dass die Kirchengemeinde durch das eigenmächtige Vorgehen von Pfarrer Brock und Franz Pothmann schwer geschädigt worden sei und dass beide für den entstandenen Schaden verantwortlich gemacht werden müssten. Man legte dem Erzbischöflichen Generalvikariat nahe, den Kirchenvorstand anzuweisen, gegen die verantwortlichen Personen gerichtlich mit Ersatzklage vorzugehen.¹⁵ Dazu kam es aber nicht. Die kirchlichen Behörden waren sehr an einer geräuschlosen internen Lösung interessiert. So konnte Pfarrer Brokamp am 21. April 1931 dem Generalvikariat in Köln mitteilen, dass sich Pfarrer Brock und Franz Pothmann zwischenzeitlich verpflichtet hätten, der Kirchengemeinde den verursachten Schaden zu erstatten. Sie hätten auch bereits mit den Zahlungen begonnen. In einer persönlichen Besprechung zwischen Kanzler Hauke und Direktor Eck vom Generalvikariat in Köln mit Pfarrer Brock und Franz Pothmann

wurden die Rückzahlungsmodi festgelegt. Demnach erklärte sich Pfarrer Brock zu einer sofortigen Zahlung von 1 000 RM bereit, ab dem 1. Juni 1931 wollte er monatlich 100 RM zahlen. Die Höhe des Gesamtbetrags musste noch festgelegt werden. Franz Pothmann erklärte, auf Grund seiner gegenwärtigen Vermögenslage derzeit keine Zahlungen leisten zu können. Er müsse erst seine Existenz wieder aufbauen. Er sei bereit, monatlich 50 RM an die Kirchenkasse zu zahlen. Auch hier musste die Höhe des gesamten Schadensersatzes noch festgestellt werden.¹⁶ Abschließend wurde im Mai 1931 bei einer Besprechung im Generalvikariat mit einer Borbecker Delegation aus Pfarrer Brokamp, den Herren Breilmann und Dr. Sievers für die Kirchengemeinde St. Dionysius, Rendant Füh sowie Franz Pothmann und Pastor Brock vereinbart, die ganze Angelegenheit um die finanziellen Transaktionen von Pothmann und Brock außergerichtlich klären zu wollen.¹⁷

Nach dem Weggang gerät Pfarrer Brock in Borbeck rasch in Vergessenheit. Es hat den Anschein, als habe man einen Mantel des Schweigens über einen Menschen gelegt, der immerhin sechs Jahre als Kaplan und sieben Jahre als Pfarrer in Borbeck gewirkt hat. Vielleicht war man im „schwarzen Borbeck“ erleichtert, den selbstbewussten, kantigen, keinesfalls pflegeleichten Seelsorger losgeworden zu sein, durch den der Pfarrgemeinde so großer Ärger entstanden war. Unter seinem Nachfolger Johannes Brokamp, vom Generalvikariat mit den Aufräumarbeiten betraut, kehrten wieder Ruhe und Normalität in Borbeck ein, ein

¹⁶ Die Schreiben befinden sich im Archiv des Bistums Essen.

¹⁷ Die Besprechung fand am 04. Mai 1931 statt (Bistumsarchiv Essen, Akte K 481). Dabei ging es vor allem um den trickreichen Umgang mit Schuldscheinen. So geben Pothmann und Brock zu, dass sie einen Betrag von 50 000 M., der eigentlich dem Architekten Becker hätte überwiesen werden müssen, als Darlehen in das Zementwerk Tudorf gesteckt. Dem Architekten sei im Gegenzug kein Schuldschein in Höhe von 50 000 M. ausgestellt worden.

¹⁴ Franz Pothmann an Pfarrer Johannes Brokamp am 11. November 1930. (Bistumsarchiv Essen).

¹⁵ Der Regierungspräsident in Düsseldorf am 05. November 1930 an das Erzbischöfliche Generalvikariat. (Bistumsarchiv Essen).

weiterer Grund, den Vorgänger rasch zu vergessen.

Pfarrer Brock gab nach seinem Weggang aus Borbeck als neue Adresse ab dem 1. Mai 1929 den Bernhardshof in Mayen (Eifel) an, eine 1928 eröffnete Fürsorge- und Erziehungsanstalt für Jungen. Danach war er 1930 dem Personalschematismus der Erzdiözese Köln zufolge als Pfarrer i.R. in Dahlheim-Rödgen oder in Rötgen bei Aachen tätig. Darüber liegen allerdings keine Belege vor. Am 14. Juli 1932 wurde er Pfarrer an St. Sebastian in Würselen. Dort blieb er bis Anfang 1936. Im Dezember 1935 erstattete der Ortsgruppenleiter von Würselen Paul Schöner, zugleich Geschäftsführer der örtlichen Verbrauchergenossenschaft, Anzeige gegen Pfarrer Brock wegen Beleidigung. Was war passiert?

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Dokumentation *„Würselen unterm Hakenkreuz. Dokumentation über die nationalsozialistische Herrschaft in Würselen, über Formen des Widerstands und über das Schicksal jüdischer Bürgerinnen und Bürger“*, verfasst von einer Schülergruppe des Städtischen Gymnasiums Würselen im Jahre 1914. Im Kapitel über den katholischen Widerstand (a.a.O. S. 35-37) wurde auch auf Pastor Jakob Brock Bezug genommen. Einleitend gingen die Verfasser auf die besondere Sozialstruktur des Nordkreises Aachen ein, die *„durch den Bergbau und die überwiegend katholische Bevölkerung geprägt war und die politischen Machtverhältnisse im Aachener Raum auch noch im Jahre 1933 stark beeinflusst hat.“* Jedenfalls hatten es die Nationalsozialisten schwer, sich in der Bevölkerung durchzusetzen. Dies zeigte auch der vergleichsweise geringe Stimmenanteil der NSDAP im Nordkreis Aachen bei den Reichstagswahlen von 1933. Dazu trug gerade in der katholischen Bevölkerung die Haltung der Geistlichen bei. Einen Tage vor der Reichstagswahl 1933 erschien in der dem Zentrum habe stehenden Zeitung „Der Volksfreund-Aachener Generalanzeiger“ ein Wahlauf Ruf von achtzehn Aache-

ner Pfarrern unter Angabe des Namens und der Pfarre:

„In dieser verwirrten und verwirrenden Zeit legen wir Wert darauf, öffentlich zu bekunden, dass wir nach wie vor treu zum Zentrum stehen.“

In einem Verzeichnis der Ortspolizeibehörde aus dem Jahre 1933 stehen die Namen mehrerer Personen, die als „politisch verdächtig“ eingestuft wurden. Darunter befand sich an erster Stelle Pfarrer Jakob Brock. Allem Anschein nach bereitete Pfarrer Brock, der in seiner Pfarre St. Sebastian in Würselen einen starken Rückhalt besaß, den lokalen Nazi-Größen besonders große Schwierigkeiten und war insbesondere dem selbstherrlichen Ortsgruppenleiter von Würselen Paul Schöner ein Dorn im Auge. Im Dezember 1935 kam es zum Eklat. In der Dokumentation wurde der Vorfall anschaulich beschrieben:

„Die NSDAP-Ortsgruppenleitung veranstaltete eine Sammlung zu Weihnachten für Kinder aus sozial schwachen Familien und hatte in diesem Zusammenhang ein von Ortsgruppenleiter Schöner unterzeichnetes Rundschreiben verschickt. Als die Sammler zu Pfarrer Brock kamen, erklärte dieser, er gebe nichts „wegen der Unterschrift“ unter dem Aufruf. Diese Äußerung führte sofort zu einer polizeilichen Vernehmung, bei der Pfarrer Brock seine Aussage mit dem Hinweis auf Schöners Charakter rechtfertigte. Dieser zeigte daraufhin den Pfarrer wegen Beleidigung an. Durch diese Anzeige ließ sich Pfarrer Brock jedoch nicht einschüchtern. Bei einer Veranstaltung des katholischen Jungmännervereins St. Sebastian beklagte er in seiner Ansprache, dass den kirchlichen Jugendorganisationen äußere Betätigungsfelder immer mehr verschlossen würden. Umso intensiver müsse man sich der innerkirchlichen Jugendpflege widmen. [S. 35].“

Dass sich Pfarrer Brock im Dezember 1935 offen gegen die lokale Nazi-Größe stellte, war ein Beweis für seine Gradlinig-

keit und seinen Mut zur Offenheit. Ihm musste klar sein, dass er mit dem offenen Affront gegen den Ortsgruppenleiter die Nazis gegen sich aufbringen würde und mit Folgen rechnen musste. So geschah es auch.

Ortsgruppenleiter Paul Schöner (1902-1942) war als Geschäftsführer der Verbrauchergenossenschaft Würselen von der DAF damit beauftragt, die Einrichtung als gewerkschaftlichen orientierten Betrieb im nationalsozialistischen Sinne umzugestalten. Er nutzte diese Position bei der Verteilung von Konsumgütern und Lebensmitteln zu seinem Vorteil aus. Wegen Untreue und diverser Wirtschaftsvergehen musste er sich deshalb vor dem Aachener Sondergericht verantworten. Am 16. September 1942 wurde er zum Tode verurteilt.

Wegen seiner Rücksichtslosigkeit und Brutalität war Schöner in der Bevölkerung als „Stalin von Würselen“ bekannt und gefürchtet.¹⁸ Niemand wagte es, sich offen

¹⁸ Paul Schöner, geb. am 8. November 1902 in Würselen-Morsbach als Sohn eines Kleinbauern, Holzhändlers und Gastwirts, trat 1928 der NSDAP bei und übernahm im gleichen Jahr die väterliche Gastwirtschaft, das zum Stammlokal von NSDAP und SA wurde. Er wurde später Ortsgruppenleiter in Würselen. Im Jahre 1934 übernahm er als Beauftragter der DAF die Aufgabe, die Verbrauchergenossenschaft Würselen als gewerkschaftlich orientierten Betrieb im nationalsozialistischen Sinne umzugestalten. Die Genossenschaft betrieb eine Bäckerei, eine Metzgerei, eine Kaffeerösterei, 77 Lebensmittel- und 14 Textil- und Schuhwarenfilialen, 8 Fleischverteilungsstellen sowie eine Geflügelfarm. Bei der Verteilung der Verbrauchsgüter und Lebensmittel hat er sich, seine Familie, Freunde und Parteigenossen und sich selbst übervorteilt, um wie in Friedenszeiten leben zu können. Ein Zeuge berichtete, dass Schöner vor den Augen seiner Mitarbeiter 70 Tonnen Brotreste an seine Schweine und Pferde verfüttert habe. Schöner wurde schließlich angeklagt und musste sich vor dem vor dem Sondergericht Aachen verantworten, bei dem Paul Friedrich Wilhelm Zimmerath als Staatsanwalt tätig war. Schöner wurde am 16. September 1942 zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde vollstreckt. Entgegen der üblichen Vollstreckung durch Enthauptung wurde Schöner durch ein Kommando der Schutzpolizei Aachen-Forst am 13. April 1943 erschossen. - Vgl. Helmut Irmen: Das Sonderge-

mit ihm anzulegen. Das musste im Dezember 1935 auch Pfarrer Brock erfahren. Der Ortsgruppenleiter fühlte sich durch die Bemerkung des Pfarrers, er werde die Unterschrift wegen des schlechten Charakters von Schöner nicht geben, persönlich angegriffen und erstattete Anzeige wegen Beleidigung. Zusätzlich wurde ein Strafverfahren gegen Pfarrer Brock wegen Regimekritik eingeleitet. Die NSDAP übte in der Folge einen verschärften Druck auf das Bistum aus mit der Folge, dass der unbecome Pfarrer aus Würselen entfernt wurde und im Januar 1936 nach Willich bei Krefeld als Pfarrer an St. Katharina versetzt wurde (Dienstantritt 01.02.1936). Im gleichen Jahr erteilten ihm die Machthaber Unterrichtsverbot aus politischen Gründen. Ungeachtet dessen blieb Pfarrer Brock auf Konfrontationskurs gegenüber dem Nazi-Regime. Er kümmerte sich intensiv um die schwierige seelsorgerische Betreuung der Menschen in den nördlich von Willich gelegenen Ortschaften und war einer der Initiatoren eines Kapellbauvereins für die Willicher Heide. Dank seiner Initiative konnte 1939 die Rektoratskirche Maria Rosenkranz geweiht werden. Am 22. Januar 1940 musste Pfarrer Brock auf Druck der NS-Behörden die Pfarre verlassen. Er hatte in einer Predigt die Reichsführung kritisiert. In seinem Antrag vom November 1956 auf Zahlung einer Entschädigung gab Pfarrer Brock an, er sei im Jahre 1940 durch die Gestapo seines Amtes als Pfarrer in Willich enthoben und gezwungen worden, seinen Amtssitz binnen 24 Stunden zu verlassen. Außerdem habe er ab 22. Januar 1940 ein Aufenthaltsverbot für die Regierungsbezirke Münster und Arnberg sowie

richt Aachen 1941-1945, , Berlin 2018, S. 83-85.. Vgl. auch Oskar Vurgun: Das Sondergericht Aachen 1941 bis 1945. Martin Schulz erzählt in seiner Biografie von einem Martin Dahmen, Großvater mütterlicherseits mit niederländischen Wurzeln. Dieser habe stets mit „Joede Morje“ begrüßt und auf die Vorhaltung des NSDAP-Ortsgruppenleiters von Würselen, warum er nicht mit „Heil Hitler“ grüße, geantwortet, dass von Hitler kein Heil ausgehe.

für das gesamte Rheinland erhalten.¹⁹ Diese wurden ein Jahre später gegen Meldepflicht wieder aufgehoben.²⁰ Danach übernahm Pfarrer Brock, inzwischen pensioniert, als Pfarrer i.R. Vertretungen in den Bistümern Limburg (Schlangenbad im Taunus) und Aachen. 1941 ließ sich er sich in Bad Hönningen am Rhein nieder, wo ein Großonkel von ihm lebte. Hier und in den Nachbarorten war bis zu seinem Tod am 18. Juli 1959 als seelsorgliche Aushilfe tätig. Auf dem Friedhof in Bad Hönningen fand Pfarrer Brock seine letzte Ruhestätte.²¹

nungsstarke, durchsetzungsfähige und wenig kompromissbereite Persönlichkeit. Es bleibt das Bild eines Mannes, der besonders während der Nazi-Zeit in Würselen unbeirrbar einen geraden Weg gegangen ist. Er hat sich nie verbiegen lassen.

Dass Franz Pothmann und Pfarrer Brock ausgerechnet in ein Unternehmen investierten, dass Anfang 1929 völlig überraschend Konkurs machte, kann man ihnen nur bedingt anlasten. Pfarrer Brock musste sich allerdings mit Recht vorhalten lassen, den Kirchenvorstand nicht oder nicht umfassend genug über seine eigenständigen finanziellen Transaktionen informiert zu haben, die er gewiss nicht aus persönlicher Gewinnsucht getätigt hatte. Nimmt man sich in diesem Zusammenhang noch einmal die Sätze vor, die im Kirchenblatt von St. Dionysius nach der Beurlaubung von Pfarrer Brock im März 1929 zu lesen waren, wird deutlich, dass sich an ihm die Geister schieden. Die einen machten ihn zum Sündenbock für alles Mögliche und ließen ihrem heimlichen Groll gegen einen Seelsorger freien Lauf. Andere wiederum stellten seine Verdienste um die Seelsorge in der Gemeinde in den Vordergrund. Nochmals – Pfarrer Brock war eine mei-

¹⁹ Auskunft des Stadtarchivs Willich vom 07.05.2019.

²⁰ Auskunft des Bistumsarchivs Trier vom 08.05.2019.

²¹ Details zur Vita von Pfarrer Brock stammen aus einer im Bistumsarchiv Trier befindlichen (Pseudo-) Personalakte (vgl. Mail vom 12.04.2019). Hinweise auf Pfarrer Brocks Konflikte mit dem Nazi-Regime finden sich auch auf seinem Totenzettel: „Schwer und hart trafen ihn Maßnahmen der damaligen Staatsgewalt, die durch Aufenthaltsverbot seinem eifrigen Wirken in der Seelsorge ein vorzeitiges Ende setzten.“ (Dionysius-Archiv/Kreul). – Vgl. auch Ulrich von Hehl et al.: *Priester unter Hitlers Terror*, Bd. 1, Paderborn 1996, S. 263.



Andreas Koerner

Gasthaus Küper am Germaniaplatz

Das Gasthaus ragte mit seinem Ecktürmchen sehr dekorativ in den Germaniaplatz hinein. Es trug zum reizvollen Bild dieses Platzes bei. Es wurde vermutlich um 1890 erbaut. Nach dem Adressbuch von Borbeck von 1905 hieß der Wirt Franz Philipsenburg.¹ Nach dem Adressbuch von Borbeck von 1909 gab es außerdem noch einen Wirt Hermann Philipsenburg in der Gastwirtschaft Schultenbusch an der Altendorfer Straße Ecke Hopfenstraße.² Im Adressbuch von Borbeck von 1912 wird ein neuer Wirt verzeichnet, der zugleich Eigentümer des Hauses ist: Heinrich Küper. Von einem Schreinermeister Heinrich Küper haben wir im Archiv des Vereins die Kopie eines Bauantrages vom 17. Februar 1875. Danach möchte er "mein allhier gelegenes Grundstück mit einem Wohnhause nebst Werkstätte und Stallung zu bebauen". Daraus entstand dann ein Gasthaus "nebst Badeanstalt", wie es auf einer Postkarte hieß. 1909 erscheint dort dann der Wirt Bernhard Krebs sen. Der Sohn Bernhard Krebs jun. führte die Gastwirtschaft weiter, die unter dem Namen Krebs heute mit Hotel weiterbetrieben wird. Also etwa ab 1912 heißt der Wirt und Hauseigentümer des Gasthauses am Germaniaplatz Heinrich Küper. Die Adresse lautet zunächst Marktstraße 2 und nach der Eingemeindung 1915 Borbecker Straße 126. Nach dem Adressbuch von 1927 hieß der Gastwirt Anton Diehl, aber danach wieder Heinrich Küper. Und im Adressbuch von 1939 taucht zusätzlich der Gastwirt Heinrich Schneider dort auf, von dem es sogar eine Ansichtskarte mit einer Innenaufnahme des Lokals gibt. Man kann sich vorstellen, dass sich Heinrich Küper auf sein Altenteil zurückgezogen hatte.

¹ Auf dem Gelände des bedeutenden Oberhofes Ehrenzell an der Westendstraße Ecke Frohnhauser Straße stand seit dem 17. Jahrhundert der Kotten Philipsenburg. Es handelt sich vermutlich um Nachkommen.

² Nach dem Adressbuch von 1905 hieß der Vorgängerwirt August Schulte-Herbrüggen. Er stammte wohl aus der Familie des großen Hofes Schulte Herbrüggen an der Herbrüggenstraße.

Gasthaus Küper Familie



Gastwirt Heinrich Küper mit Tochter Maria (um 1935, Beschriftung am Dia-Rähmchen von Herbert Beckmann)



"Vater, Jenny *1904, Willy und kleiner unbekannter Junge, 1915-1916" (Beschriftung am Diarähmchen von Herbert Beckmann)

Gasthaus Küper am 25. März 1942

Heinrich Küper schrieb auf die Rückseite des zweiten Fotos: "25.3.42 abends 22.40 Uhr. In einer Sekunde war es geschehen." Es kamen dabei die Pächterin der Gaststätte Maria Barbara Schneider, ihr Sohn Heinz, der als Soldat auf Urlaub in Borbeck weilte, und der fünfeinhalbjährige Reiner Beihoff, ein Enkel des Gastwirts Küper, ums Leben.¹



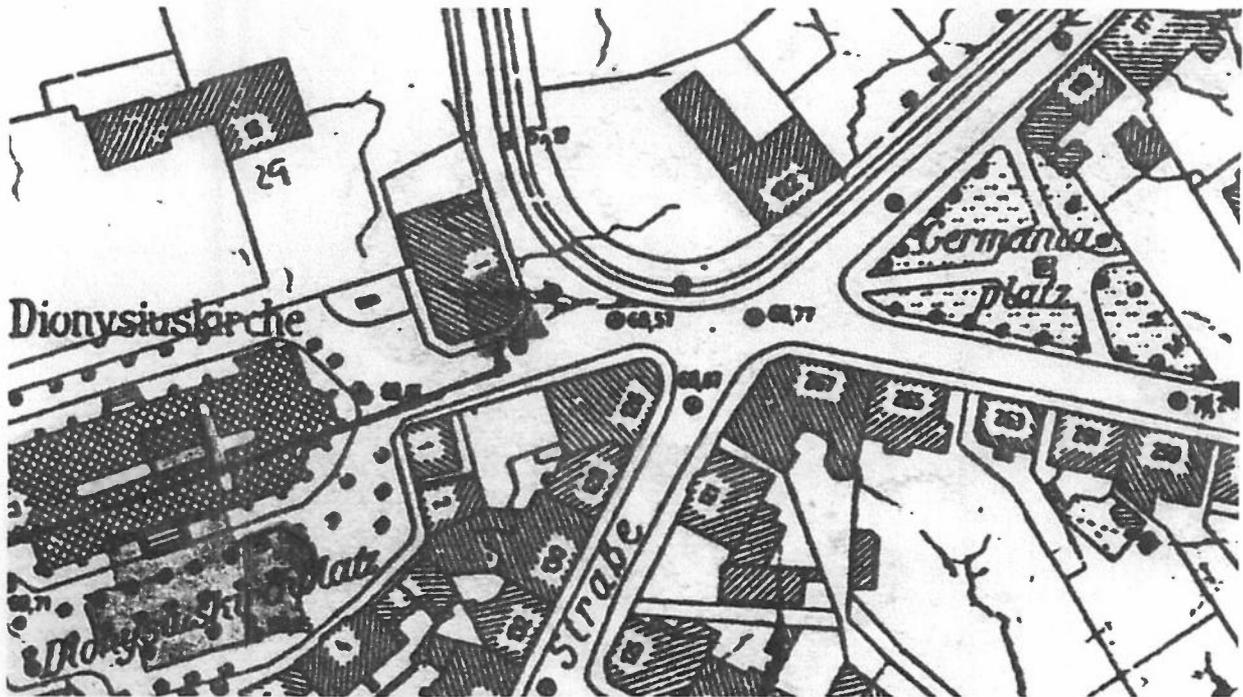
Blick durch das Gasthaus Küper auf das Haus neben der heutigen Barbaraapotheke. Dort war die Gastwirtschaft Schraven. (Scan nach einem Dia von Herbert Beckmann im Archiv des Vereins)

¹ Nach einem kurzen Zeitungsartikel mit Foto von Ernst Schmidt in den Borbecker Nachrichten vom 23.3.1967, hervorgeholt aus dem Archiv Ernst Schmidt von Birgit Hartings

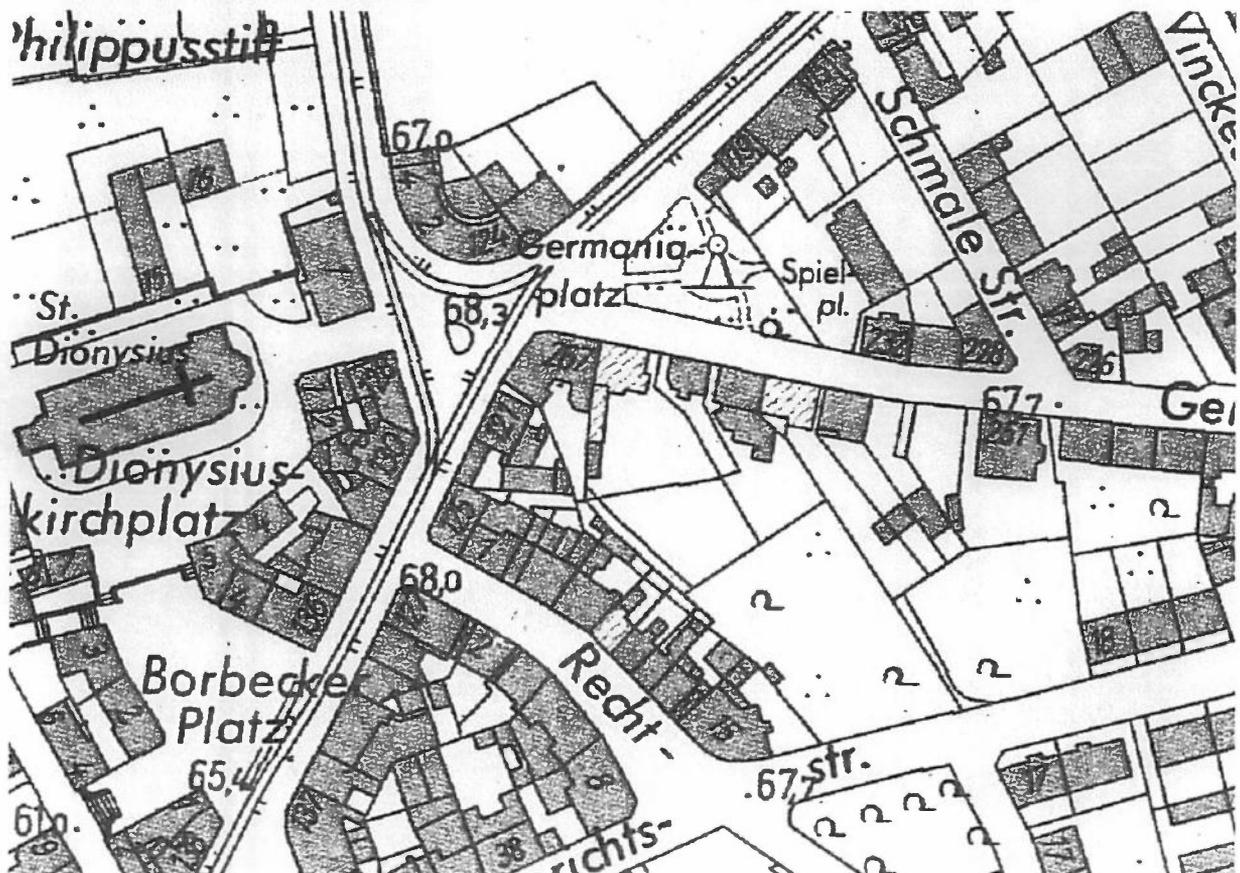


Blick von der anderen Seite durch das Loch. Man sieht links das Eckhaus, wo jetzt das Haus mit der Textilfiliale Kik ist, rechts daneben das Gebäude, in dem der Kindergarten untergebracht war, dahinter das Philipusstift.
(Scan eines Dia aus der Sammlung Herbert Beckmann im Archiv des Vereins)

Gasthaus Küper und die Kreuzung



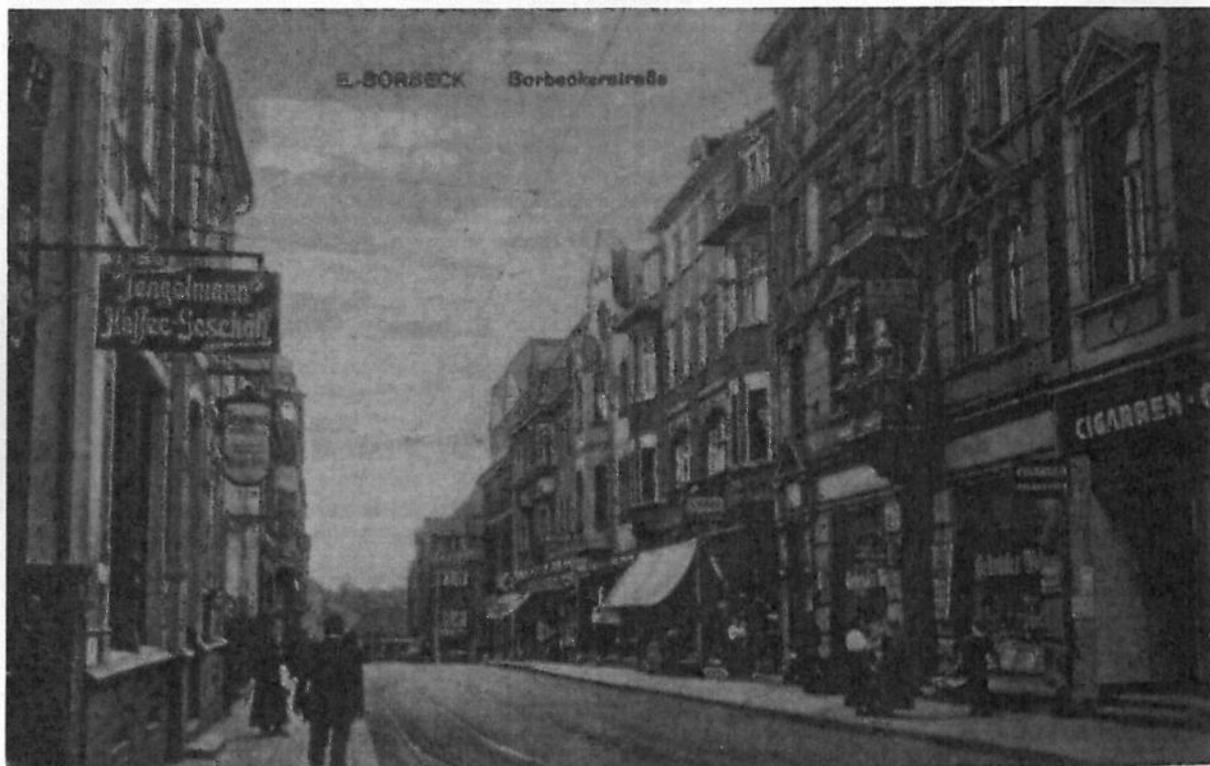
Karte von ca 1930: Das Haus mit der Hausnummer 126 ist das Gasthaus Küper



Karte von 1960: Die Hausnummer Borbecker Straße 126 ist ersatzlos gestrichen. Die 103 fährt heute, vom Philippusstift kommend, über die Fläche, wo die Gaststätte Küper gestanden hatte.

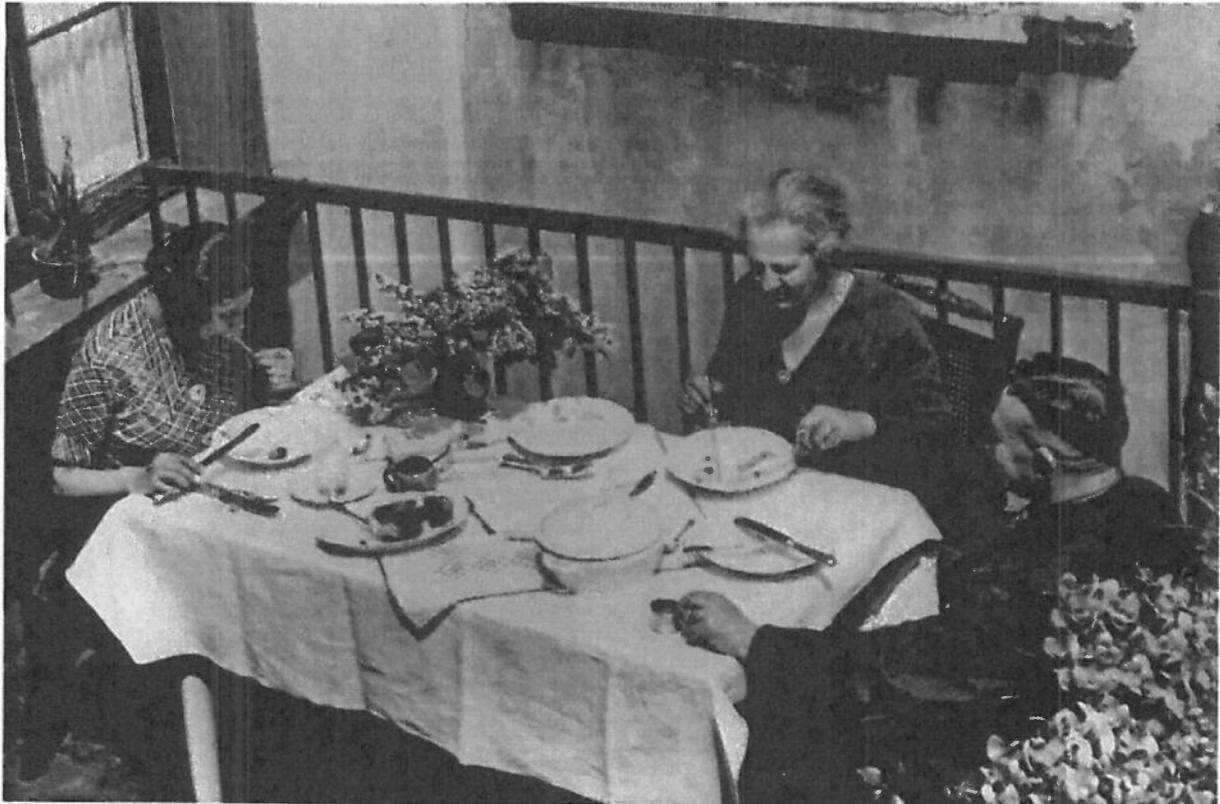
Die alte Marktstraße 1912 und die alte Borbecker Straße 1939

Nach der Eingemeindung am 1.4.1915 wurden am .9.7.1915 mehr als hundert Straßen in Borbeck umbenannt. Hier auf dem Stück der Borbecker Straße sieht man die Häuser der früheren Marktstraße. Links unter dem Tengelmanschild eins zum Restaurant Schraven, rechts zwei Schaufenster von Kolonialwaren Wolff. Wenn in der Liste unten E steht, bedeutet das Eigentümer, der dort nicht wohnt. (In Klammern die Nummerierung der Borbecker Straße nach dem Adressbuch von 1939)



Marktstraße 1912 (Borbecker Straße 1939)

- | | |
|---|---|
| 21 Kuck, W., Kfm. ;v. Leski, Reuter (139: Kuck) | 24 Becker, Bertram, Wirt (140: Hirsch) |
| 19 Loewenstein, Gebr., Manuf. (137: Loewenstein, Sara, Lembeck, A.) | 22 E Becker, B. (138: Böll Schankw.)
Brunnert, Zigarren |
| 17 E Stern, B. Kfm
Loewenstein, Manuf. (137: Loewenstein) | (Marktplatz) |
| 15 Stern, B. Kfm. (135: Bovensiepen Verw.) | 12 Loewenstein, Manuf. (136: Loewenstein, Sara:
Korsch) Berghausen, Photogr. (Menke) |
| 13 Ruben, A. Kfm. (133: Ruben, Israel;
Margonisky) | 10 Lohmann, Hutgeschäft (134: Lohmann,
Konditorei: van de Kamp)
Lohmann, Konditorei |
| 11a Cohen, J. Kfm. (131: Rohr)
Loewenstein, Ch. Schuhw. | 8 E Klassing (132: Gierig, Elektro.)
Kaufmann, Schuhwaren |
| 11 Heumann, H. Kfm. (129: Heumann;
Deichmann) | Sturm, R., Kfm. |
| 9 Schmidt, H. Schankw. (127: Erben Schmidt;
van der Mee) | 6 Strüßmann, Kfm (130: Strüssmann) |
| (Rechtstraße) | 4 E Philipsenburg (128: Brächter)
Dornbusch, A. Kfm. |
| [7] Stute, A. Kfm. (125: Stute; Korsch) | Wolff, Kolonialwaren |
| 3 E vorm Walde (121: Möllhoff) | 2 Küper, H., Schankw. (126: Küper)
u.a. Margoninsky, Rechtsanwalt |
| Stegemöller, A. Metzger Schraven, Chr.,
Wirtsch. | |
| 1 Optelaak, J., Drogist (Germaniastr. 267) | |



Wilhelmine (Mimi) Rohr (die Mutter von Walter Rohr) mit Else und Martin Margoninsky auf dem kleinen Balkon auf der Rückseite des Hauses von Rohr (Borbecker Str. 131) um 1937 (Foto AR 8429 aus dem Archiv der Alten Synagoge)

Andreas Koerner

Der jüdische Rechtsanwalt Martin Margoninsky in Borbeck

Als ich in den Adressbüchern blättere, um etwas über die Gaststätte Küper zu finden, fiel mir auf, dass in dem Haus Marktstraße 2 auch der Rechtsanwalt Martin Margoninsky wohnte. Über ihn hatte Bernd Schmalhausen schon geschrieben in seinem Buch "Schicksale jüdischer Juristen aus Essen 1933-45."¹ Auf einer 3/4 Seite hatte er eine Menge Informationen über Martin Margoninsky untergebracht. Er hatte die Herkunft der Informationen nicht einzeln nachgewiesen, doch im Vorwort pauschal auf eine ganze Reihe von Archiven hingewiesen, die er für sein Buch genutzt hatte. Wenn ich hier noch etwas nachreife, dann deswegen, weil es sich um Einzelheiten handelt, für die in dem Buch von Schmalhausen verständlicherweise kein Platz vorgesehen war, die aber für die Borbecker Ortsgeschichte von Interesse sind.

Geboren wurde Martin Margoninsky am 30. August 1881 in Krojanke, Kreis Flatow in der preußischen Provinz Westpreußen. Bei

Schmalhausen steht dann: Legte am 10. November 1903 das Referendarexamen ab. Nachdem er 1908 das Assessorexamen bestanden hatte, wurde er am 25. November desselben Jahres als Rechtsanwalt bei dem Amtsgericht in Essen Borbeck zugelassen. Entsprechend steht er dann auch 1909 im Borbecker Adressbuch mit der Adresse Wilhelmstr. 12. Das war ein Haus zwischen Germaniaplatz und Schmale Straße gegenüber der heutigen Post. In diesem Adressbuch findet man im Branchenverzeichnis unter "Rechtsanwälte" außer ihm noch: Ludwig Dickmann, Notar, Gerichtstraße 33, Ludwig Jostes, Justizrat und Notar, Gerichtsstraße 43 und Josef Winnecken Rechtsstraße 2. Schon im folgenden Adressbuch findet man Martin Margoninsky in dem Haus Marktstraße 2, wo unten die Gastwirtschaft Küper war. Schmalhausen erwähnte, dass Margoninsky am 12. Mai 1915 noch zu Zulassung zum Landgericht Essen erhalten hatte, doch schon am 19. April eingezogen worden war, um im Verlauf des Krieges auch an den verlustreichen Kämpfen in Flandern teilzu-

¹ Bottrop, Essen: Pomp 1994, 128 S.

nehmen. Von der Archivarin des Jüdischen Museum in Berlin Frau Ulrike Neuwirth erhielt ich eine Kopie der Heiratsurkunde. Die Heirat wurde am 25. Juni 1919 in Berlin-Lankwitz beurkundet. Danach war Martin Margoninsky der Sohn des Kaufmanns Hermann Margoninsky, wohnhaft in Charlottenburg, Dahlmannstraße 25 und der verstorbenen Auguste geborene Kallmann. Seine Braut war Else Magnus, ohne Beruf, geboren am 10. Februar 1895 in Tuchel in Westpreußen, wohnhaft in Berlin-Lankwitz, Viktoriastr. 5/7. Sie war die Tochter des verstorbenen Kaufmanns Bernhard Magnus, zuletzt wohnhaft in Tuchel in Westpreußen und seiner Ehefrau Marie geborene Arndt, wohnhaft Berlin-Lankwitz, Viktoriastr. 5/7. Als Trauzeugen fungierten der Doktor der Medizin Hermann Keilson, 45 Jahre alt, aus Hamburg 19, Fruchttallee 109 und der Zahnarzt Ernst Margoninsky, 33 Jahre alt, aus Swinemünde, Lindenstraße 13. Frau Neuwirth verneinte die Frage, ob Else Magnus verwandt sei mit der angesehenen Berliner Familie Magnus. Am 9.7.1915 wurden in Borbeck mehr als 100 Straßen umbenannt wegen der Eingemeindung von Borbeck nach Essen am 1. 4. 1915. Aus Marktstraße 2 wurde dadurch Borbecker Straße 126. Unter dieser Adresse ist Martin Margoninsky weiterhin in den Adressbüchern verzeichnet.



Weidkamp 103

In den Adressbüchern 1925, 1926 und 1927 kommt eine neue Adresse hinzu: Weidkamp 103. Das ist eine Art Villa. Eigentümer ist damals der Weingroßhändler J. Porten. Sie steht noch. Ab 1928 gibt es stattdessen als zweite Anschrift Dachstraße 34. Dort war vorher Gartenland. Martin Margoninsky hatte sich darauf ein Haus bauen lassen. Mit sechs Zimmern und Garage. Das Haus steht noch. Besonders an den Dachfenstern erkennt man, dass

es nicht mehr ganz im Originalzustand ist. "Garage" ist ein Stichwort, das mich veranlasst eine Geschichte einzubauen, die Walter Rohr erzählt hatte, als er am 12. September 1995 in der Alten Synagoge ein Tonbandinterview gab.² Ich hatte mir es im Archiv der Alten Synagoge angehört und mir dabei Notizen gemacht. Danach folgt hier die Geschichte: "Else Margoninsky war eine ganz interessante Frau. Sie war schon Auto gefahren. Eines Tages ist sie mit Wilhelmine Rohr, Walter Rohrs Mutter, und einer weiteren Frau nach Holland gefahren. Unterwegs war ihnen eingefallen, den ehemaligen Kaiser in Haus Doorn zu besuchen. Gesagt getan. Sie hatten sogar Gelegenheit, ihn persönlich zu sprechen."³



Dachstraße 34

Martin Margoninsky war am 10. Mai 1920 zum Notar ernannt worden. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, durfte er zunächst seine Tätigkeit als Rechtsanwalt weiterführen, weil er im 1. Weltkrieg Frontkämpfer gewesen war. Sein Notariat wurde ihm am 14. November 1935 entzogen. Am 15. Mai 1936 ließ er sich von seiner Anwaltschaft beurlauben und zog nach Berlin.⁴ Dazu gibt es eine Erklärung in einer Akte:

² Informationen über Walter und Fritz Rohr gibt es z. B. in dem Beitrag von Ernst Schmidt: Die jüdischen Schüler, in: Klaus Lindemann: "Dies Haus, ein Denkmal wahrer Bürgertugend". Das Gymnasium Borbeck seit der Kaiserzeit. Essen: Klartext 2005, S. 316-321)

³ Walter Rohr am 12.9.1995 in dem Interview auf Tonband mit Edna Brocke, Archiv Alte Synagoge IN. 604

⁴ Die vorstehenden Daten sind alle aus dem Buch von Bernd Schmalhausen.

"Bereits im Jahre 1936 wurde dem Antragsteller klargemacht, dass er als Jude nicht mehr in Essen verbleiben dürfe. Er zog daraufhin nach Berlin und vermietete das Grundstück an die Antragsgegnerin."⁵ Im Essener Adressbuch von 1937/78 ist Martin Margoninsky nicht verzeichnet, aber in dem Verzeichnis nach Straßen steht unter Dachstraße 34: Eigentümer: Margoninsky mit der Ortsangabe in Klammern: Berlin. Als Bewohner des Hauses wurde dort genannt: Münsterberg, M., Ob. Ing. Martin Magoninsky hatte sein Haus an den Oberingenieur Max Münsterberg vermietet.

Margoninskys wohnten zunächst in Berlin-Zehlendorf, Am Schlachtensee 38. Am 3. August 1937 waren ihnen "die Pässe eingezogen worden, da er sich weigert, Reichsfluchtsteuer zu zahlen".⁶ Im Jahre 1937 "ohne polizeiliche Abmeldung nach Berlin-Lankwitz, Viktoriastr. 17 I" verzogen. Sie waren in Berlin auch zur Beerdigung des am 4. Oktober 1937 verstorbenen Schwagers Dr. Keilson.⁷ Sie sind dann wieder nach Borbeck zurückgekommen und wohnten dann in der Borbecker Straße 133 als Martin Israel Margoninsky, Privatmann. Ebenfalls mit dem erzwungenen Zusatzvornamen Israel stand er auch als Eigentümer für das Haus Dachstraße 34 im Adressbuch. Laut Kaufvertrag wurde das Haus von Martin Margoninsky am 20. 12. 1938 an den Mieter verkauft. "Der Kaufpreis wurde - laut Gesetz - vom Käufer bei der Deutschen Bank in Essen-Borbeck hinterlegt und später von der Hitler-Regierung eingezogen."⁸ Also hatte Martin Margoninsky nichts davon. Nach dem Krieg bemühte er sich um eine Erstattung. Nach einigem Hin und Her kam es mit dem neuen Besitzer am 16. April 1951 zu einem Vergleich: "Der Antragsteller verzichtet auf das im Grundbuch von Borbeck Bd. 18, Bl. 512 eingetragene Grundstück, Borbeck, Dachstr. 34 durch eine Zahlung von 9 500 + 500 als Beitrag zu den Kosten des Prozessbevollmächtigten des Antragstellers. Damit sind alle Ansprüche abgegolten."⁹

Nach den Vorschriften der nationalsozialistischen Herrschaft haben sie "am 4.3.1939 bei der Pfandleihanstalt Essen nachstehend aufge-

führte Vermögenswerte abgeliefert".¹⁰ Es handelte sich um Besteck und Ähnliches insgesamt 2312 Gramm. Als Else Margoninsky nach dem Krieg dafür einen Erstattungsantrag stellte, wurde ihr mitgeteilt, dass die Löffel einen Wert von weniger als 1000 Reichsmark hatten und erst ab 1000 Reichsmark eine Erstattung geleistet wurde. Margoninskys konnten dann im Jahre 1939 noch nach Kanada auswandern. Kanada hatte damals sehr wenige Juden aufgenommen. Martin Margoninsky bekam 1943 sogar noch eine Anstellung bei der kanadischen Regierung.¹¹

Else und Martin Margoninsky hatten keine Kinder. Es ist nicht einfach, andere Verwandte von ihnen zu finden. In der Zentraldatei der Shoah-Opfer von Yad Vashem fand ich eine Johanna (Hannchen) Sommerfeld geborene Margoninski, geboren am 29. November 1883 in Krojanke. Sie lebte in Berlin und wurde von dort am 4. März 1943 nach Auschwitz deportiert. Genaueres habe ich über Dr. Martin Magnus erfahren. Nach der Liste von Yad Vashem wurde er 1884 in Tuchel in Westpreußen geboren. Sein Vater hieß Adolf, seine Mutter Marie und war eine geborene Arndt. Es ist sehr gut denkbar, dass der Vater mit einem weiteren Vornamen Bernhard hieß. Recht ausführlich wird man durch Berliner Stolpersteinverzeichnisse im Internet informiert: "Dr. Martin Magnus war verheiratet mit Else, geb. Berent. Das Ehepaar hatte einen Sohn Gerd. Dr. Magnus ist von 1912 bis 1928 in der Viktoriastr. 5/7 in Lankwitz, von 1929 bis 1936 in der Viktoriastr. 19 und ab 1937 in der umbenannten Leonorenstr. in Lankwitz nachgewiesen. Er führte eine große Arztpraxis bis 1938. Dann erfolgte die Zwangseinweisung in die Bozener Str. 9 in Schöneberg. Der Sohn wurde 1939 mit 16 Jahren mit einem Kindertransport nach England geschickt. Vor Eintritt in die britische Armee änderte er seinen Namen in George Marlow. Das Ehepaar Magnus wurde am 6. März 1943 nach Auschwitz deportiert. Martin Magnus wurde dort am 21. März 1943 ermordet, das genaue Todesdatum seiner Frau ist nicht zu ermitteln." Am Haus Leonorenstr. 79 wurde am 10.6.2009 für beide ein Stolperstein verlegt.

⁵ Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland (= LAV NRW R) Bestand Gerichte Ger. Rep. 0324, Nr. 358

Margoninsky

⁶ LAV NRW R Bestand Staatspolizeileitstelle RW 0058 Nr. 62212 Margoninsky

⁷ Ebenda

⁸ LAV NRW R Bestand Wiedergutmachung BR 0336 Nr. 12 / 196 / 8332

⁹ Ebenda

¹⁰ LAV NRW R Bestand Gerichte Rep. 324, Nr. 3423

¹¹ nach Schmalhausen

Andreas Koerner

Der Jude Arthur Steinweg in Frintrop



Das Haus Helmstraße 22 heute

Als ich Informationen über den Ortsgruppenleiter der NSDAP Dellwig-Frintrop Alfred Barbknecht zusammensuchte, fand ich in seiner Entnazifizierungsakte einen von ihm mit Schreibmaschine getippten Brief vom 12. 11.1951. Darin schrieb er: "Der Jude Steinberg, in Essen-Frintrop, Helmstrasse, wohnte bis zum Zusammenbruch in dieser von mir geleiteten Ortsgruppe und dürfte sich auch wohl heute noch seines Lebens erfreuen. Er ist von mir in keiner Weise belästigt worden."¹ Von der Alten Synagoge Essen hatte ich mir vor längerer Zeit eine Liste über die Juden in Borbeck ausdrucken lassen. Darin kommt ein Jude Steinberg nicht vor. In dem Buch "Geschichte und Schicksal der Essener Juden" von Hermann Schröter von 1980 gibt es eine sehr ausführliche Liste über Essener Juden, die nach Wiedergutmachungsakten zusammengestellt worden war. Dort war ebenfalls kein Frintroper Jude Steinberg verzeichnet. Nach meinem Bericht über Barbknecht bekam ich noch ergänzende Informationen über Barbknecht von Hermann Horstkamp, der ihn noch selbst erlebt hatte. Er schrieb mir am 10.12.2015 unter anderem: "Unsere Angst war berechtigt gewesen, denn unser ehemaliger Nachbar Herr Steinweg, welcher ein Jude war, wurde bereits ins Konzentrationslager eingewiesen." Einen Steinweg habe ich dann in dem Buch von Schröter gefunden. Dort steht: "Steinweg, Arthur, geb. 7.2.1895, lebte mit einer Nichtjüdin in privilegierter Ehe, am Ende des Krieges wiederholt illegal. Wohnhaft: Es-

sen-Frintrop, Frintroper Str. 505, Ehefrau: Julie Steinweg geb. Horn, Nichtjüdin, geb. 23.6.1896, Heirat: 27.10.1923, lebte bis Kriegsende illegal."² Juden, die mit Nichtjuden verheiratet waren, zunächst vor Festnahme, Deportation und Ermordung geschützt. Schröter ergänzte: "Auch die Juden, die in sogenannter privilegierter Mischehe lebten oder die Kinder aus Mischehen, also Mischlinge I. Grades, wurden in den letzten beiden Kriegsjahren in Lager oder zum Arbeitseinsatz abgeschoben, nachdem sie vorher von größeren Verfolgungen verschont geblieben waren, um negative Folgen auf ihre nichtjüdische Verwandtschaft zu vermeiden."³ Der Ausdruck "lebte illegal" reichte mir nicht. Deshalb habe ich mir die Akte nach dem Bundesentschädigungsgesetz für Julie Steinweg angesehen, die im Landesarchiv Abteilung Rheinland in Duisburg aufbewahrt wird.⁴ Aus dieser Akte habe ich mir Einiges herausgeschrieben, das hilft zu verstehen, was es für die Familie Steinweg bedeutete, damals in Frintrop zu leben. Bevor ich mit der Zusammenstellung der gefundenen Einzelheiten in zeitlicher Reihenfolge beginne, hier noch ein paar Informationen über das Ehepaar Steinweg, ebenfalls aus der Akte: Am 27. Oktober 1923 heirateten in Borbeck vor dem Borbecker Standesamt der Rangierer Arthur Steinweg, geboren am 7. Februar 1895 in Mülheim an der Ruhr⁵, und die Schneiderin Julia Johanna Horn, geboren am 23. Juni 1896. Ihre Eltern waren der Klempner Christian Alfons Horn, evangelisch, und Elisabeth Horn, gebo-

² Hermann Schröter: Geschichte und Schicksal der Essener Juden. Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Essen. 1980, S. 739

³ Schröter, S. 57, Anmerkung 39a

⁴ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland (= LAV NRW R) Bestand Wiedergutmachungsakten Akte BR 2182 Nr. 21740 (Eine Wiedergutmachungsakte für Arthur Steinweg hat es auch gegeben, sie war nicht auffindbar.)

⁵ In der Liste der Juden Mülheim in dem Buch: Barbara Kaufhold: Jüdisches Leben von Mülheim an der Ruhr. Essen. Klartext 2006, ist kein Träger des Namens Steinweg genannt. In der Liste von Hermann Schröter kommen noch andere Steinwegs vor. Erkundungen über Verwandtschaftsverhältnisse habe ich nicht unternommen.

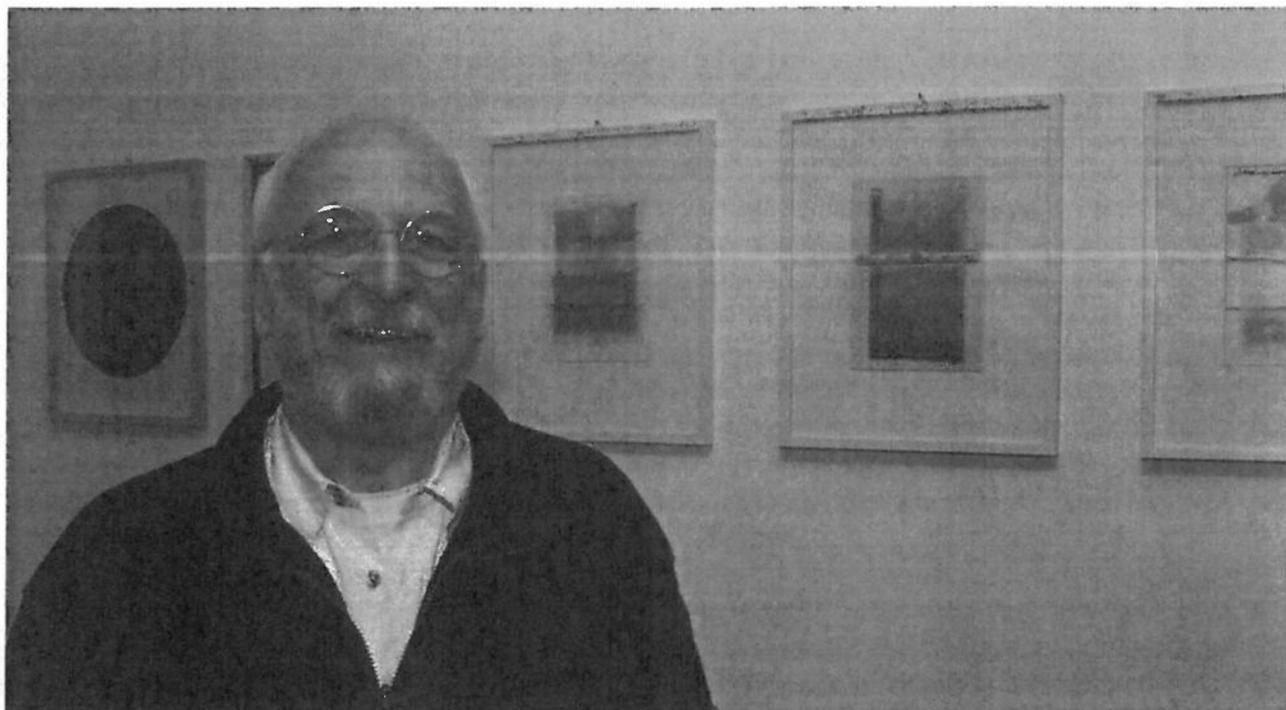
¹ Borbecker Beiträge 3/2013, S. 103

rene Möllmann, katholisch. In dem Adressbuch von Borbeck von 1909 war der Beruf von Christian Horn genauer angegeben: Bahnklempner. Seine damalige Adresse: Turmstraße 67. 1915, nach der Eingemeindung von Borbeck nach Essen umbenannt in Höhenweg. Nach dem Adressbuch von Essen von 1927 wohnten sowohl Christian Horn als auch Arthur Steinweg Richtstraße 55. Seit dem Adressbuch von Essen von 1932/33 wohnte die Familie Steinweg in dem Haus Helmstraße 22. Erst 1958 zog sie um zur Frintroper Straße 505. Ich zitiere hier aus meinen Notizen in der zeitlichen Reihenfolge, ohne die genauen Stellen in der Akte zu kennzeichnen:

Mit dem Machtantritt der NSDAP im Jahre 1933 änderte sich die Arbeitssituation für Arthur Steinweg: "Weil der Ehemann Jude gewesen war habe er sofort aufhören müssen 1933 mit seiner Tätigkeit. Er habe anschließend als Gelegenheitsarbeiter in diversen Betrieben gearbeitet bis Kriegsende. [...] seit Kriegsende [wurde] der Ehemann wieder auf der Eisenbahn eingesetzt." Abgesehen von dem Verlust des Arbeitsplatzes ging es der Familie glimpflich: "Zur Gestapo sei er nie zitiert worden und habe auch keine Misshandlung durchgemacht. Er habe keinen Judenstern zu tragen brauchen und im Krieg die vollen Lebensmittelkarten bezogen." Die Kinder hatten zu leiden gehabt: "Außer diesen, oben geschilderten Behelligungen des Ehemannes hätten auch ihre 3 unmündigen Kinder sehr unter der Verfolgungssituation zu leiden gehabt, da sie Mischlinge gewesen seien. Andere Kinder hätten sie oft deswegen vor allem in der Schule gehänselt und schikaniert." Der Status, in einer sogenannten Mischehe zu leben, war grundsätzlich nicht einfach. Er war ein Schutz für den Ehemann und die Kinder, der kritisiert wurde: "Der zuständige Partei-Obmann jedoch habe ihr dauernd nahegelegt, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Sogar ihre eigenen Eltern und viele Verwandten hätten in diesem Sinne auf sie eingeredet." Der "zuständige Partei-Obmann" war wahrscheinlich der oben genannte Alfred Barbknecht. Über den Reichspogrom 1938 ("Reichskristallnacht") berichteten die Steinwegs: "1938, in der Kristallnacht, seien auch einige Parteileute nachts in die Wohnung gekommen, um ihren Mann abzuholen und zu deportieren." - "1938 beim Pogrom habe man ihn abholen und verhauen wollen, es sei ihm aber gelungen zu flüchten und sich zu verstecken." Wie oben aus dem Buch von Hermann Schröter zitiert, wurden in den letz-

ten beiden Kriegsjahren Juden, die mit "arischen" Partnern verheiratet waren, zu Arbeitseinsätzen deportiert. Arthur Steinweg wurde rechtzeitig vom evangelischen Pfarrer Franz Poppe gewarnt.⁶ Dadurch konnte er sich dieser Maßnahme entziehen: "Am 12.9.44 wurde der Ehemann von dem Pfarrer Poppe, Essen-Borbeck, davon unterrichtet, dass eine Aktion gegen Juden im Gange sei. Er entschloss sich, Essen zu verlassen, mischte sich im Hauptbahnhof unter einen Transport Westwall-Arbeiter, fuhr mit diesen nach Kevelaer, ging von dort nach Lüllingen und zog zu einer Wwe. Koppers bei der er bis zum 27. 11. 44 verblieb. Dann kehrte er nach Essen-Frintrop in seine Wohnung zurück." Diesem erzwungenen Arbeitseinsatz konnte sich der Schwiegersohn von Frau Steinweg nicht entziehen: "Ferner sei ihr Schwiegersohn, der ebenfalls Halbjude sei, gegen Kriegsende noch für 6 Monate in ein Lager deportiert worden, aber wieder zurückgekehrt." Arthur Steinweg hatte sich noch ein weiteres Mal drohenden Verhaftungen entzogen: "Am 14.1.45 hörte er wieder von drohenden Judenverhaftungen und begab sich deshalb an diesem Tage nach Söhnstetten zu seiner Stieftochter, Frau Rohr, und verblieb dort bis Juni 1945. Am 1.4.45 rückten die amerikanischen Truppen in Söhnstetten ein." Grundsätzlich sind die vorgenannten Angaben glaubwürdig. Sie wurden auch vom Amtsgericht geprüft: "Der vorstehende Tatbestand ist bewiesen durch amtsrichterliche, eidliche Vernehmungen 1. des Ehemannes der Antragstellerin vom 16.3.51, 2. seiner Stieftochter Frau Rohr, Essen, am 16.3.51, 3. der Zeugin Johanna Koppe in Walbeck, vom 1.4.51, 4. des Pfarrers Franz Poppe, Essen-Borbeck, vom 17.4.52, sowie aus ergänzenden Angaben des Ehemannes vor dem Ausschuss." Auch wie sich Frau Julie Steinweg gefühlt hatte in diesen Jahren, halte ich für glaubwürdig: "Sie habe dauernd in zunehmender Angst und Aufregung wegen ihres Mannes und der Kinder gelebt, da sie dauernd befürchtet habe, dass man sie plötzlich deportieren würde."

⁶ Franz Poppe, geboren 1901, war vom 21. Mai 1931 bis zum 9. Juni 1968 Pfarrer an der evangelischen Gnadenkirche, in der Pfarrstraße Ecke Donnerberg (Borbecker Nachrichten v. 7. Juni 1968, mit Foto).



Manfred Boiting vor seinen Bildern in einer Ausstellung (Foto: Winfried Winkler)

Andreas Koerner

Manfred Boiting 80 Jahre

Am 6. Juni 2019 um 15 Uhr hatte ich mich bei Manfred Boiting in der Dachstraße 38 eingefunden. Erst einmal aßen wir ein Stück Streuselkuchen und tranken schwarzen Tee aus Friesland. Dann erzählte er mir etwas über sich, damit ich über ihn etwas schreiben kann anlässlich seines bevorstehenden 80. Geburtstages. Ich machte mir stichwortartig Notizen, woraus der folgende Text entstanden ist.

Geboren wurde Manfred Boiting am 15. Juni 1939 im Philipusstift. Sein Vater hieß Wilhelm, seine Mutter Hedwig. Kurz nach der Geburt gab es eine kleine Aufregung: Manfred Boiting war mit seinem Vetter Benno Boiting verwechselt worden. Vater Wilhelm war Berufssoldat, Flieger, nach dem Krieg arbeitete er in der Rentenkasse der Stadt Essen. Kurz nach der Geburt zog die Familie nach Königgrätz in der Tschechoslowakei, in der Wesselgasse. Sie lebten in einem "goldenen Käfig". Manfred Boiting zeigte mir ein Foto, auf dem er mit seiner Schwester zu sehen ist, Es trägt auf der Rückseite die Beschriftung "Königgrätz 9. März 1944". Anfang Mai 1945 war alles zu Ende: eine zwangsweiser "Propagandamarsch" nach Prag zum Hradschin und anschließend eine grauenhafte und chaotische Flucht in Richtung Deutschland. Manfred und seine Schwester waren sehr früh von den anderen Familienmitgliedern getrennt und mussten allein zurechtkommen. Sie durchlebten

Furchtbares. Sie waren in offene Viehwaggons hineingezwängt, man konnte nicht einmal sitzen, Notdurft im Stehen verrichtet, Vergewaltigungen. Dann zu Fuß mit der kranken Schwester auf dem Rücken. Essen von Rinden und Grassamen, um zu überleben. Seitdem kann Manfred Boiting es nicht aushalten, dass man Brot wegwirft. Zufälliges Wiedersehen mit Mutter, Tante und Bruder auf einem Hof, wo Russen die Haustiere verbrannt hatten.¹

¹ Über die genannten Vorgänge damals kann man sich allgemein informieren in folgenden Büchern: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. In Verb. m. Werner Conze, Adolf Diestelkamp+. Rudolf Laun, Peter Rassow und Hans Rothfels bearb. v. Theodor Schieder. Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Berlin, 1957 Band IV, 1: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Einleitende Darstellung. 357 S.. Signatur der Stadtbibliothek Essen: Fe 486. 4 I /Mediennummer: 59128833

Schließlich kam man in Essen an und fand Unterschlupf in der Flurstraße 1, in der Wohnung der Großeltern. Der Großvater war nämlich Kruppianer. Der Vater war auch zurückgekehrt und hatte ein Notquartier in der Bocholder Straße. Von der Flurstraße aus besuchte der kleine Manfred die Möllhovenschule, damals katholische Volksschule. Dann begann auch der Kommunionunterricht, den Manfred "schlimm genug" fand. 1949 war dann die Kommunionfeier ganz einfach, weil nichts da war. Sie fand in der Notkirche statt, da die Dionysiuskirche noch in Trümmern lag. Schon mit 8 Jahren war er Messdiener. Gern war zur 6-Uhr-Messe in der Krankenhauskapelle im Einsatz, denn die lieben Krankenschwestern hatten anschließend noch ein Brot und eine Tasse Tee bereit gestellt. Er nahm auch an Beerdigungen teil. Sehr traurig waren Totgeburten und Beerdigungen von Kindern. Mitunter waren der Kaplan und er die Einzigen, die die Beerdigung begleiteten. Dann gab es wieder Beerdigungen mit ganz vielen Leuten. Er konnte auch im Leichenhaus die Toten sehen. Später zog die Familie in eine Wohnung im Weidkamp 41 im Hölpner-Haus, gegenüber vom Tanzcafé Mellis, wo er erstmals mit seiner Künftigen tanzte. Sie war Vorleserin in Messen, er Messdiener. Manfred Boiting hatte mit Steine gekloppt für das Jugendheim und wurde Mitglied der katholischen Jugend (KJG). Seine Gruppe nannte sich "Wildgänse". Sie fuhren zum Beispiel mit der Straßenbahn bis Bottrop Pferdemarkt und wanderten von dort in die Schwarze Heide. Oder sie wanderten bei Schloss Lembeck. Sie hatten einen Wimpel dabei. Manfred war ziemlich fromm. Pfarrer Brokamp im Beichtstuhl - es duftete nach seinem abgelegten Stumpen - rief schon mal: "Manfred, du schon wieder!" Manfred beichtete, dass er unaufmerksam im Gottesdienst war.

Nach dem Abschluss der Volksschule bewarb Manfred sich um eine Lehrstelle als Lithograph in der Lithographischen Anstalt von Krupp. Am 3. Prüfungstag wurde gefragt,

wer eine Eins im Zeichnen auf dem Zeugnis hatte. Die hatten nur zwei, einer davon war Manfred Boiting. Er wurde genommen und fing in der Retusche an. Sein Meister hieß Bonhorst, der ihn mit Zuneigung, Lob und Tadel förderte. Manfred Boiting durchlief auch die Abteilungen Handsatz, Maschinensatz, Steindruck und Buchbinderei. Als er in der Abteilung Fotografie war, bekam er einmal den Auftrag, mit einer Plattenkamera um 6 Uhr morgens zwei Aufnahmen von der Kettwiger Brücke im Morgennebel zu machen. Mit viel Liebe und Ausdauer widmete er sich dem Schreiben von Schrift, angeleitet von Meister Bonhorst. Parallel zur Lehre besucht Manfred Boiting die Folkwangschule mit dem Schwerpunkt Schrift. Dort beeindruckte er den Direktor Rudolf Schardt mit seiner Fähigkeit, die Schreibschrift von Schardt zu schreiben. Das hatte er bei Meister Bonhorst gelernt. Weil er den ganzen Tag nichts gegessen hatte, hatte er kurz vor der Heimkehr unterwegs noch eine Frikadelle für 50 Pfennig gegessen. Das war damals viel Geld. Er trug sich damit einen Riesenkrach mit seinem Vater ein: Das Geld gehörte in die Familienkasse. Auch mit seiner Kleidung war der strenge Vater nicht einverstanden: Jeans und Pullover. Deshalb war der Sohn möglichst wenig zu Hause, lieber im Jakobinischen Klub mit guten Freunden, die auch Jazzmusik machten. Die Beziehung zu seiner Freundin wurde enger. Es wurde heimlich eine große Verlobungsfeier veranstaltet. Spätestens als seine Mary schwanger war, war es mit der Heimlichkeit vorbei. Die Hochzeit fand statt, als sie schon im 7. Monat war. Die junge Familie lebte zunächst in einer Einraumwohnung in einem Haus in der Stadt im 7. Stock, aber sonst ganz glücklich.

Als Geselle in der Grafischen Anstalt hatte Manfred Boiting viele Hauszeitschriften von einzelnen Betriebsabteilungen von Krupp gestaltet wie Widia, Krawa, Maschinenanstalt. Auch für Messegestaltungen wurde er gebraucht, sei es eine Fachmesse in Frankfurt, sei es Regionalmessen in Hannover u. a.

Nach zwanzig Jahren bei Krupp wurde er gefragt: "Wollen Sie nicht aufhören?" Der Firma ging es nicht so gut. Sie wollte Stellen abbauen. Als Abfindung wurde ihm die Weiterzahlung des Gehalts für ein Jahr angeboten. Manfred Boiting nahm das Angebot an. Das war 1982. Er machte sich selbständig und eröffnete ein Werbebüro am Weidkamp gegenüber Druckerei Bolte. Er hatte Kunden wie die Geldschrankfirma Adolphs in Düsseldorf oder

Band IV, 2: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Dokumente. 818 S. Signatur der Stadtbibliothek Essen: Fe 486, 4 II/Mediennummer: 59 128876
 2. Beiheft: Ein Tagebuch aus Prag 1945-46. Aufzeichnungen von Margarete Schell. 279 S. Signatur der Stadtbibliothek Essen: Fe 486, Beih. 2 / Mediennummer: 59 12886 8

die Firma Blomberg in Ahlen, die Waschmaschinen und Trockner herstellte. Auch die Firma Krupp, zum Beispiel die Abteilung Bau-technik gehörte zu seinen Kunden.

Manfred Boiting zeigte mir seine Druckvorlagen: Pinselzeichnungen mit Plakafarbe, äußerst präzise dargestellte technische Details, wirksam ins Bild gesetzt. Dazu passende Schriftgestaltung. Es gefiel mir besonders die Zeichnung eines Drehrohrs einer Rennanlage, weil sie mich an die Rennanlage am Stadthafen erinnerte.

Ein weiterer Kunde war das Bistum Essen. Bei großen Ereignissen gestaltete er Plakate und Broschüren: Mutter Theresa in Essen oder 1000 Jahre goldene Madonna oder der Besuch von Papst Johannes Paul II. Für die Handschrift des Schlusssegens dieses Papstes musste Manfred Boiting ein Wochenende opfern, handschriftlich auf Pergament wurde er geschrieben. Das war 1987. Bei einer Ausstellung aller katholischen Verbände in der Grugahalle gestaltete er die vielen Kojen. Es gab viele Jahre einen Adventskalender, an dem er gestalterisch mitwirkte. Seine Freundschaft mit Dr. Baldur Hermans kam ihm zugute, denn er durfte für die katholische Jugend gestalten. Die Zeitschriften "Frühschicht" und "Themen" und die Mitteilungen der katholischen Jugendbildungsstätte St. Altfried bei Kettwig. Arbeiten für die Caritas, für Adveniat lassen sich noch aufzählen. Mit der Gestaltung von Sonderstempeln und Sonderpostkarten hat er auch etwas für die Briefmarkenfreunde geschaffen. Vollständig kann die Aufzählung seiner Gestaltungen nicht sein.

Zu Recht stolz ist Manfred Boiting mit der Gestaltung von zwei Büchern:

Durch das Jahr und durch das Leben. Hausbuch für die Familie, hrsg. v. Hermann Garritzmann. Kösel. 1982, 2. veränderte Auflage 2000, 3. Aufl. 2010. 461 S. Das ist ein moderner Versuch, eines katholischen Hausbuchs. Er hatte Erfolg.

Spuren im Stein. Der Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte. Herausgegeben Manfred Keller im Auftrag von der evangelischen Stadtakademie Bochum. Essen: Klartext 1987. 376 S.

Besonders das zweite Buch war sehr aufwendig. Jeder Grabstein auf diesem Friedhof wurde sorgfältig abgebildet, entziffert, übersetzt und kommentiert.

Damit war Manfred Boitings Bericht über seine Arbeit als Grafiker mit einem schönen Höhepunkt abgeschlossen. Er wandte sich

einem weiteren Höhepunkt zu: seiner Arbeit als Künstler. Er wirkte zum Beispiel an der Gestaltung der Kirche im Centro mit. Sie heißt "Kirche im Zentrum" und befindet sich vor dem Haupteingang zu den einzelnen Geschäften. In diesem Kirchengebäude gibt es ein Café, man kann gut drinnen und draußen sitzen. Es gibt dort auch einen Wickelraum für Babys, aber das Wichtigste ist wohl der Raum der Stille, in dem Gottesdienste stattfinden, wo man aber sonst auch sitzen und Ruhe finden kann. Dort hatte er schon mehrere Ausstellungen gehabt, zum Beispiel nach seiner Herzoperation die Ausstellung seiner "Seelenbilder" (2008), die noch im Krankenhaus entstanden waren.

Dann holte Manfred Boiting noch ein Faltblatt hervor: "Karmel Duisburg. Die Kirche am Innenhafen und ihre Krypta." Als ich kürzlich im Landesarchiv Abteilung Rheinland in Duisburg war und über das Wasser des Innenhafens schaute, erblickte ich nicht nur die große Salvatorkirche mit dem unvollständigen Turm, sondern davor auch das Kirchlein, das zwar modern ist, aber gehalten in der alten schlichten Gestalt einer Klosterkirche. Durch Infotafeln, die ich früher schon einmal gelesen hatte, wusste ich, dass dieses Gebäude eine reiche Geschichte hat. In dem Faltblatt sieht auch, dass beim Eingang zwei Stelen aus Stahl stehen, die an Edith Stein und Titus Brandsma erinnern, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Sie wurden von Manfred Boiting geschaffen. Dieses schöne Faltblatt kann man aufklappen. Dann erfährt man ausführlich und gut bebildert die ganze Geschichte des Klosters und der Kirche. Ich werde sie Ihnen jetzt nicht wiedererzählen. Das Faltblatt erinnert mich an unsere beiden Faltblätter, die man ebenfalls aufklappen kann, wo man dann etwas über die Geschichte der Alten Cuesterey und des Steenkamp Hofs erfährt. Das sind tolle Faltblätter, die man selbstbewusst und stolz verteilen kann. Sie sind gestaltet von Manfred Boiting. Dann ist da noch unser schönes Vereinslogo, das auch von ihm ist. Das sind die Hauptgründe, weshalb ich dafür war, über ihn zu schreiben. Ich bin ihm sehr dankbar. So präsentieren wir uns sehr ansprechend. Ich weiß, dass noch viel verbesserungswürdig ist. Das muss Manfred Boiting uns nachsehen.



Manfred Boiting mit Kindern in der Alten Cuesterey: Im Rahmen einer Ausstellung der Gruppe 3+ wurde Malen für Kinder angeboten. (Foto: Winfried Winkler)

Manfred Boiting Bibliographie

Zur Ergänzung der Aufzeichnung der autobiographischen Erzählung von Manfred Boiting hänge ich hier eine Bibliographie an. Mir ist bewusst, dass sie sehr unvollständig ist. Sie beleuchtet ein wenig von der sachlichen Seite her, was über ihn zu berichten ist.

Vita:

* 15. Juni 1939 in Essen-Borbeck, besuchte die Möllhovenschule bis 1954, 1954-57 Lehrzeit als grafischer Zeichner Grafische Anstalt Krupp Essen, grafischer Zeichner, Werbestudio für Grafik & Design, Atelier EigenArt, Malerei und Grafik, Mitglied der Künstlergruppe 3+.

Ausstellungen:

1980: Ausstellung im „Haus des Handwerks“ Rechtsstraße (Schmuckladen Brunnert-Hülshorst = BN Nr. 43 / 24.8.1980)

1996: Zeitbilder

1999: Begegnungen. Ansichtssachen, Kolpingalerie Wieblingwerde, 6.3. - 11.4.

2007: Beteiligung an der Ausstellung "111 Kreuze für die Kreuzeskirche" (BN 8.2.2007, Nr. 6, s.a.: Kreuze für die Kreuzeskirche. Katalog. 106 S., S. 80: Titel: Guantanamo.)

2010: "Seelenbilder" Kardinal-Hengsbach-Haus, Dahler Höhe 29, Essen-Werden, 16.4. - 24.5.

Gestaltungen:

*1976-1985: Themen [Zeitschrift], hrsg. v. Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und dem Bischöflichen Jugendamt, Bistum Essen. Schriftleitung: Baldur Hermans (stichprobenartig festgestellt: Grafische Gestaltung des Titelblattes und der Rückseite: Manfred Boiting)

*1983: Paul Freres: Kreuze am Wege. Essen: Pomp 1983. Umschlag und grafische Gestaltung: M. Boiting, dazu: Manfred Boiting: Wie das Buch "Kreuze am Wege" entstand, Borbecker Beiträge 31 (2017), 1, S. 32-33

1985: Bildkarte "Schenk uns deinen Geist" Aquarell von Manfred Boiting, 1985, Format: DIN A6

1988: . und Vorrang hat der Mensch / Forum Ruhrgebiet der Katholiken im Bistum Essen. Diözesanrat der Katholiken im Bistum Essen (Hg.). [U.a. mit Beitr. von Franz Kardinal Hengsbach ...] Forum Ruhrgebiet der Katholiken im Bistum Essen <1988, Bottrop>; Diözese <Essen Annweiler, Essen: Plöger 1988. 160 S. (Umschlagentwurf: Manfred Boiting)

1991: Auferstehungen. Fenster-Zyklus St. Josef-Frintrop nach Entwürfen von Paul Corazolla. Texte: Herbert Fendrich. Buchgestaltung; Manfred Boiting. Essen: Pomp 1991, 42 S.

*1992: Freu dich, Erd' und Sternenzelt. Bilder und Texte für die Advents- und Weihnachtszeit. Redaktion: Marie-Luise Langwald u. Burkhard Schönwälder. Essen: Bistum Essen, Seelsorgeamt. 6 Dias + Beiheft 48 S. (Titelgestaltung: Manfred Boiting)

*Martinsfeiern. Bilder und Texte, Spielszenen und Anregungen zum Martinstag. Redaktion: Burkhard Schönwälder. Essen: Bistum Essen, Seelsorgeamt. 12 Dias + Beiheft 71 S. [ohne Vermerk: Titelgestaltung: Manfred Boiting]

*1992: Das Jahr mit der Bibel in den Borbecker Nachrichten, Hrsg. v. d. Borbecker Nachrichten. Zusammenstellung: Ulrich Lota. Gestaltung: Manfred Boiting. Druck: Pomp. ca. 44 S.

*1993: Gott wird Kind : Bilder und Texte für die Advents- und Weihnachtszeit. Redaktion: Herbert Fendrich u. Burkhard Schönwälder. Essen : Bistum Essen, Seelsorgeamt. 1993. 8 Dias + Beih. (56 S.). (Titelgestaltung: Manfred Boiting) [zwei Dias mit Linolschnittmotiven von Peter Heidutzek]

*1993: An welche Wand hast du deine Leiter gestellt? Bilder und Texte zur österlichen Bußzeit. Redaktion: Burkhard Schönwälder. Essen: Bistum Essen, Seelsorgeamt. 8 Dias + 48 S. Beiheft. (Titelgestaltung: Manfred Boiting) [ein Dia mit einer Zeichnung von Andreas Titzrath]

*1994: Auferstehungen. Bilder und Materialien für Katechese und Unterricht 1 - 94. Redaktionsteam: Thomas Bungarten, Herbert Fendrich, Burkhard Schönwälder, Franz-Josef Stapelmann. Essen: Bistum Essen. 12 Dias, 4 Folien, Beiheft 64 S. (Titelgestaltung: Manfred Boiting) [Bilder von den Kirchenfenstern an St. Josef von Paul Corazolla]

*1994: Menschwerdungen. Wege mit dem vierten König. Bilder und Materialien für Katechese und Unterricht. Redaktionsteam: Martin Degener, Herbert Fendrich, Burkhard Schönwälder, Franz-Josef Stapelmann. Essen: Bistum Essen. 6 [wohl von 12] Dias, 1 Bildfolie, Beiheft 88 S. (Titelgestaltung: Manfred Boiting)

1994: Hoffmann, Norbert ; Boiting, Manfred [Ill.] Der kleine Esel August : und andere Geschichten zur Advents- und Weihnachtszeit. Kevelaer: Butzon & Bercker 1994. 103 S. : Ill.

1997: Als Ergebnis einer jahrelangen Zusammenarbeit zwischen der Evangelischen Stadtakademie Bochum, der Jüdischen Kultusgemeinde Bochum - Herne - Recklinghausen sowie dem Stadtarchiv Bochum erschien 1997 eine ausführliche Darstellung zur Geschichte der Juden in Bochum, herausgegeben von Manfred Keller und Gisela Wilbertz (Bochum 1997). Diese Publikation enthält auch eine vollständige Dokumentation des jüdischen Friedhof in Bochum (Wasserstrasse), erarbeitet von der Arbeitsgruppe "Jüdische Friedhöfe in Bochum", zu der neben den Herausgebern noch folgende Personen gehören: Isolde Arends, Frank Barth, Manfred Boiting, Carsten Bootmann, Klaus Grote, Jürgen Haarkamp, Dieter Kröner, Jörg Lange, Barbara Pösch und Annette Will.

2002: Adventskalender 2003 (Redaktionsteam: Michael Michalke (Drucker), Manfred Boiting (Grafiker, seit 1978 im Team), Burkhard Schönwälder (Generalvikariat Essen), Ulrich Klepp (Produktioner) und Wilfried Rothmann (Grafiker) bei der Abstimmung eines Druckbogens des Essener Adventskalenders 2003 in der Druckerei der Bonifatius GmbH.)

2004: Sehnsucht. Ausstellung, Gespräche und Talkrunden. Galeria Kaufhof, Kettwiger Straße. (Faltblatt) 8.-13. November

(ohne Datum): Über "Die 4 Säulen" von Manfred Boiting: Dr. Hella Nocke-Schrepper (Text), Achim Kubiak (Fotos), Satz und Druck: Pohler und Kobler, Essen (Faltblatt, ohne Datum)

Gestaltungen für den Kultur-Historischen Verein Borbeck:

Logo Alte Cuesterey = Vereinslogo

Faltblatt Alte Cuesterey

Faltblatt Krippen aus Lateinamerika 2001/2002

Faltblatt 20 Jahre KHV 2005

Faltblatt Steenkamp Hof

Faltblatt Gruppe 3+ Ausstellung 2002, 2004, 2006, 2008

Berthold Prochaska

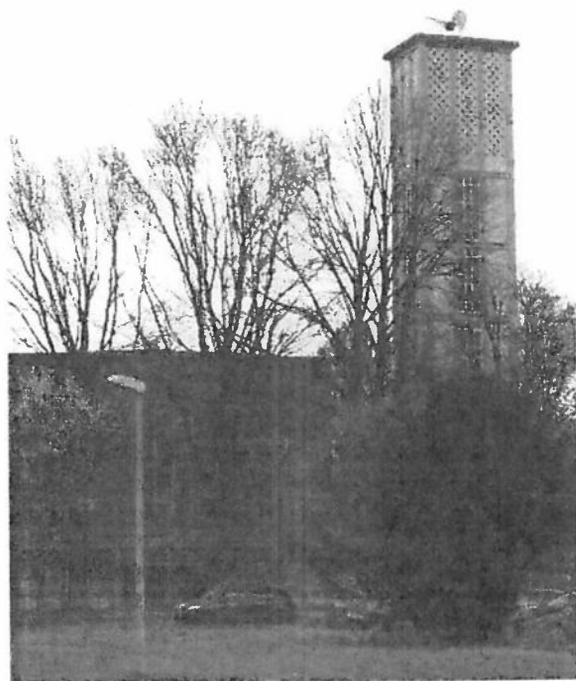
Zwei Wahrzeichen mit jeweils einer Höhe von 32 Metern



Den langen Finger neben dem Brauereigebäude gibt es nicht mehr. An die neue Silhouette werden sich die Borbecker Bürger nun gewöhnen müssen, denn schließlich gehörte das Brauhaus mit dem hohen Kamin mehr als 100 Jahre zum Stadtbild. Im März dieses Jahres konnte man in den Zeitungen lesen, dass der 32 Meter hohe Schornstein bis auf acht Meter gekürzt und damit auf Gebäudehöhe gebracht wird. Der Grund hierfür ist, dass der Backstein-Schlot aus Sicherheitsgründen abgetragen werden muss und eine Restaurierung wegen zu hoher Kosten nicht relevant ist, zumal er seit Jahren keine Funktion hat.

Seit 1896 wird an der Heinrich-Brauns-Straße (früher Rheinstraße) in Borbeck Bier gebraut. Dampf-Bierbrauerei heißt die Braustätte, weil auf der Anlage Dampfmaschinen eingesetzt wurden.

Am 23. Februar 1984 öffnete der Dampfbier-Gasthof zum ersten Mal seine Pforten. Lässige, gemütliche und rustikale Atmosphäre will man bieten. Die „Dampfe“ entwickelte sich als Institution und gutes Stück Ruhrgebietskultur.



Noch kann man sich an dem ebenfalls 32 Meter hohen Kirchturm der katholischen St. Paulus-Kirche in Gerschede erfreuen. Schon in der Baubeschreibung des Architekten Martin Schoenmakers vom 6.11.1953 wird versteckt auf den Turm als Wahrzeichen hingewiesen, denn es heißt dort: „Der Turm kommt besonders wirksam zur Geltung, weil seine schlanke Gestalt auf hügeligem Plateau aufsteigend den Umkreis beherrscht.“

Jetzt nach über 60 Jahren gibt es kaum noch eine Zukunftsperspektive für ihn. Im Pfarrentwicklungsplan heißt es: „Die Finanzierung ist künftig für die Kirchengebäude St. Antonius Abbas und St. Paulus wirtschaftlich nicht machbar.“ Die betroffenen Gemeinden schauen sorgenvoll auf die zu erwartende Entscheidung des Bischofs.

Zum Bau des Kirchturms wurde die Auftragserteilung am 18.04.1958 der Firma A. Rose, Reuenberg 50 erteilt. Aus Anlass der Fertigstellung feierte die Gemeinde am 31.08.1958 ein großes Pfarrfest. (Turmfest) Nicht nur optisch, sondern auch akustisch brachte sich der Turm ein, als am 8.12.1959 fünf Bronze-Glocken Einzug hielten.

Viktor Labusow und Dieter Breuer

Es war mir gelungen, mit Herrn Dietrich Breuer in Munster Verbindung aufzunehmen. Im März berichtete er mir per E-Mail einige Einzelheiten von den Umständen, wie Viktor Labusow nach Borbeck kam:

Dazu kann ich Ihnen nur sagen, dass ich 1992 den zweiten Hilfsgütertransport nach Mitschurinsk als Vertreter der Stadt Munster leitete. Nach getaner Arbeit standen wir mit unseren Fahrzeugen zur Rückfahrt bereit. Wir hatten eine Strecke von ca. 800 km an diesem Tag vor uns. Plötzlich stand ein Mann an meiner Tür. Ich befand mich im ersten Fahrzeug. Er hatte einen Brief in der Hand, den er mir gerade noch übergeben konnte. Ich ließ ihn mir übersetzen und rief sofort nach unserer Rückkehr in Munster den Leiter des Einwohnermeldeamtes der Stadt Essen an und schilderte ihm das Anliegen dieses Herrn Dr. Viktor Labusow, der als 16jähriger Fremdarbeiter bei der Firma Krupp gearbeitet hatte. Es dauerte nur wenige Tage, da wurde mir mitgeteilt, dass die junge Frau (geborene Podehl) von damals noch lebte. Ich nahm mit beiden Seiten Verbindung auf und so kam es zu dem erwähnten Besuch. Dr. Labusow, der von seiner Frau, einer Opernsängerin, begleitet wurde, war der glücklichste Mensch. Er wurde von der Familie Podehl freundlichst aufgenommen und auch von der Stadt Essen empfangen. Die Labusows waren auch bei uns zu Gast und anschließend ist in der Mitschurinsk Prawda ein Bericht auf der Titelseite über dieses Wiedersehen in Essen erschienen. Natürlich ist damals auch in der hiesigen Presse berichtet worden.

Im April schrieb mir Herr Breuer noch:

Lieber Herr Koerner, danke für die mir übersandte Schrift. Ich freue mich sehr darüber. Sie haben sich ganz schön rein gekniet in das Thema. Ich denke gern an diese Begebenheit und die sich daraus entwickelten Begegnungen und Erfahrungen. Mich hatte das alles von Anfang an gefesselt, weil Viktor aus der Region von Smolensk stammt, wo mein Vater im 2. Weltkrieg war. Das erste Hilfspaket brachte ich in Mitschurinsk einem alleinstehenden Russen, der in den Pripjetsümpfen im Winter 1940/41 ein Bein verloren hatte. Ich erzählte ihm, dass es nicht ausgeschlossen ist, dass auf der anderen Seite mein Vater kämpfte und am 21. März 1942 gefallen ist. Wir lagen uns dann beide in den Armen und diese Begegnung werde ich nie vergessen.

Im selben Monat hatte Breuer Dieter nach Russland an eine liebe russische Bekannte gemailt und von dort Informationen erhalten. Sie schrieb:

Tut mir Leid, dass ich einen Monat gebraucht habe, um auf deine E-Mail zu antworten. Während dieser Zeit habe ich versucht, den Mann zu finden, von dem du in einem Brief geschrieben hast. Hier ist, was ich gefunden habe. Victor Labuzov, Arzt, Chirurg, arbeitete lange Zeit in Michurinsk. Im Jahr 2003 oder 2004 starb er jedoch im Alter von etwa 78-79 Jahren. Seine zweite Frau, mit der er lange zusammen lebte, starb nach ihm. Sein einziger Sohn lebt jetzt in Sibirien, in einer der großen sibirischen Städte. Ich habe es geschafft, sein Telefon zu finden und eine Nachricht zu senden. Zum Glück antwortete er, versprach aber später zu kontaktieren, da er nicht zu Hause war. Wenn er mich wieder schreibt, kann ich mehr über das Schicksal seines Vaters erfahren und dir schreiben. Mir halfen bei der Suche nach ein paar Kollegen, die glücklich waren, etwas für Sie in diesem Fall zu tun. Ich hoffe, dass diese Informationen für dich nützlich sein werden.

Er schickte mir auch zwei Fotos - mit folgendem Kommentar:

Lieber Herr Koerner, ich habe tatsächlich zwei Fotos gefunden, die Dr. Viktor Labusow und seine Frau zeigen. Auf dem einen ist Johanna Podehl, Viktor und meine Wenigkeit und auf

dem anderen Viktor, wohl ein Sohn von Frau Podehl, Frau Labusowa, Johanna Podehl und meine Frau Margarete.
Vielleicht besteht ja noch Interesse daran. Ihr Dietrich Breuer



Johanna Podehl, Viktor Labusow und Dieter Breuer 1994



Viktor Labusow, Hartwig Barten (ein Bruder von Jochen Barten), Bella Labusow, Johanna Podehl und Margarete Breuer 1994

gelesen ...

Angela Genger: Die Alte Synagoge Essen: Ein Blick zurück auf die Jahre 1980 - 1988. Essen: Klartext 2018, 13 S. (Donnerstagshefte über Politik, Kultur und Gesellschaft hrsg. v. d. Alten Synagoge Essen, Heft 11 /Oktober 2018)

Angela Genger war - von 1980 bis 1988 - die erste Leiterin der Alten Synagoge. Deshalb war ich sehr gespannt, was sie in ihrem Rückblick zu erzählen hat. Sie beginnt damit zu skizzieren, wie das Thema Nationalsozialismus in der Bundesrepublik bis 1980 behandelt wurde. Dann beschreibt sie die Geschichte der Beziehungen zu Anne Ranasinghe geborene Katz seit ihrer ersten Kontaktaufnahme mit Essen im Jahre 1981. Das war wohl der Beginn der Aufnahme von Verbindungen zu Überlebenden. Ein wichtiges Ergebnis war die Aufzeichnung von etwa 120 Interviews auf Hörkassetten zwischen 1981 und 1987, die Angela Genger geführt hatte, und weiteren von Benno Reicher, Michael Zimmermann und Angelika Brimmer-Brebeck. Außerdem erhielt die Alte Synagoge Fotos und Dokumente von den Überlebenden. Damit war ein Grundstück für das Archiv der Alten Synagoge gelegt. Bei den "Besuchsprogrammen für jüdische ehemalige Mitbürger" war auch Ernst Schmidt als Betreuer der Gäste in Erscheinung getreten. Mit ihm kamen jüdische ehemalige Mitbürger von Borbeck auch hierher. Ein weiteres Thema ihrer Rückschau ist das Gedenkbuchprojekt, in dem sich Paten mit dem Lebensweg von Ermordeten beschäftigen. Dann geht sie auf Ausstellungen, Vorträge und Lesungen ein, Besonders erwähnt sie Ausstellungen von Otto Pankok, Roman Vishniac und Kurt Lewy. Das Bild "Erinnerung an das Stacheldrahtlager" von Kurt Lewy schmückt den Einband. Angela Genger stellt fest, dass in der Alten Synagoge Pionierarbeit im Bereich der Gedenkstättenkultur geleistet wurde.

Ludger Hülskemper-Niemann: Für Frieden und Gerechtigkeit. Frida und Fritz Levy und ihre Kinder - zwei Essener Biographien. Essen: Klartext 2018, 63 S. (Donnerstagshefte über Politik, Kultur und Gesellschaft hrsg. v. d. Alten Synagoge Essen, Heft 12 / Dezember 2018)

Aus Anlass der Umbenennung der Gesamtschule Essen-Mitte im Jahre 2001 in Frida-Levy-Gesamtschule hatte der Autor bereits ausführlich über die Namensgeberin berichtet: Frida Levy 18.12.1881 bis 1942. Frida-Levy-Gesamtschule 2001-2006. 2., überarb. Aufl. 2006, 116 S. Frida Levy engagierte sich für die Gleichberechtigung der Frauen, für die sozial Benachteiligten und für den Frieden. Ihr Mann war ein erfolgreicher Rechtsanwalt und als Sozialdemokrat im Stadtrat. Eine ungewöhnliche Familie: "immer sozialistisch eingestellt, aber trotzdem sehr bürgerlich". Fritz Levy kämpfte vor 1933 gegen die Nationalsozialisten, aber was soll man dazu sagen, wenn 1932 der Oberbürgermeister von Essen die Nationalsozialisten "für nicht verfassungsfeindlich" (S.32) hielt? Dabei konnte man damals schon auf ihre jahrelangen aggressiven und handgreiflichen Aktionen und entsprechenden Reden und Veröffentlichungen zurückblicken. Ein gut dokumentierter, klar und knapp formulierter Bericht, der mit dem guten Kontakt zu den Enkeln der Levys endet.

Robert Welzel: Essener Streifzüge 3: Aufbruch zum Jugendstil. Essen: Klartext 2018, 240 S.

In derselben Manier in der Form und Struktur wie bei den Vorgängerbänden liegt hiermit eine Erkundung von Jugendstil in Essen im ganzen Stadtbereich vor. Der erste Band erschien 2014, hatte 200 Seiten Umfang und den Untertitel "Wege durch Kultur und Geschichte". Der zweite Band erschien 2016, hatte 191 Seiten und den Untertitel "Von Haus zu Haus durch neun Jahrhunderte". Es ist wieder erstaunlich und bewundernswert, was der Autor zusammengetragen und bildlich und textlich dargestellt hat. Da man heute sehr weit von Gestaltungsideen des Jugendstils entfernt ist, findet man sie heute besonders reizvoll und erfreulich. Dass auch in den letzten Jahren einige Gebäude aus dieser Zeit verschwunden sind, kann man sehr bedauern. Man kann aber auch verstehen, wenn für die Erhaltung und Pflege solcher Sachen oft das Geld fehlt. Ich denke hier zum Beispiel an die Villa Vogel in der Flurstraße. Im Heft 3 von 1990 der Borbecker Beiträge (sie hießen damals noch "Mitgliederbrief") hatte ich auf einer Doppelseite 7 Fotos untergebracht mit der Überschrift "Jugendstil in Borbeck". Darunter befanden sich

die Haustüren von Schlossstraße 179 und Kuhlmannsfeld 48. In dem vorliegenden Buch finden sich Fotos von diesen Türen auf Seite 121 und 225. Das ist sicher kein Zufall. Die neuen Gebäude mögen sicher allen Vorschriften von Brandschutz, Wärmeisolation und Komfort entsprechen, aber die alten - zum Beispiel mit Jugendstildekoration - machen dem Auge mehr Freude, Lebensfreude. Dieser Wert ist nicht zu gering zu veranschlagen. Die einzelnen Texte der Essener Streifzüge enthalten auch jeweils Kurzfassungen in englisch, niederländisch und türkisch. Sie sind hier viel länger als in den Vorbänden. Dieser Führer ist deshalb auch gut in der Stadtwerbung verwendbar. Sprachliche Hürden bei der Verständigung sind für mich ein großes Thema.

Christen an der Ruhr. Band 6, hrsg. v. Reimund Haas und Jürgen Bärsch. Münster: Aschendorff 2018, 222 S.

Der neue Band enthält Darstellungen folgender Personen: Äbtissin Mathilde (949-1911), Franz Wieber (1858-1933), Franz Nonn (1832-1898), Emil Rath (1900-1898), Albert Schmidt (1904-1976), Eberhard Droste (1910-2005), Floribert Schwering (1924-2008), Rudolf ten Hompel (1925-1994), Theodor de Poel (1925-2003), Heinz-Horst Deichmann (1926-2015), Johannes Stütting (1927-1991), Heinrich Engel (1934-2015), Hermann Daniel (1937), Baldur Hermans (1938-2015). Auch wenn alle dargestellten Personen das Interesse des Lesers beanspruchen dürfen, gehe ich hier nur auf die ein, die einen Bezug zu Borbeck haben. Dazu gehört der Pfarrer von St. Thomas in Vogelheim Albert Schmidt. Über ihn hatte sein Nachfolger Gerhard Witzel zusammen mit Johannes Nie schon 1996 eine Erinnerungsschrift veröffentlicht. Hier kann man von Gerhard Witzel eine übersichtliche Darstellung finden, die in kurzen Abschnitten verschiedene Seiten beleuchtet. Im Anhang liest man, dass der Nachlass von Albert Schmidt bei Pfarrer Gerhard Witzel in Burgaltendorf liegt. Auch von Gerhard Witzel ist die Darstellung von Heinz-Horst Deichmann. Das passt insofern sehr gut, als dort ein Abschnitt "Beispielhaftes Wirken in Vogelheim" heißt. In dem Grundgedanken der Unterstützung von Hilfsbedürftigen haben sich Albert Schmidt und Heinz-Horst Deichmann sehr gut verstanden und zusammengearbeitet. Den Aufsatz über Baldur Hermans hat der Salesianerpater Johannes Wielgoß geschrieben. Er trägt den Titel: "Im

Dienst des Bistums Essen und der Katholischen Pfadfinderbewegung, ein Netzwerker des Herrn". Zusammenfassend und sachlich wird die vielseitige Tätigkeit von Baldur Hermans dargestellt. Einleitend hat er geschrieben, dass er "ideenreich und leidenschaftlich vieles umgesetzt hatte und noch nicht fertig war." Das war der allgemeine Eindruck, den ich auch teile. Am Schluss steht dazu: "So sind zwei geplante Lebensbilder über Pfarrer Albert Schmidt und den ehemaligen Priester Dr. Johannes Pohl nur bis zur Vorarbeit einer Quellensammlung gewachsen." Auch wir vom Kultur-Historischen Verein Borbeck hatten uns Hoffnungen gemacht auf die weitere Tätigkeit von Baldur Hermans. Im Anhang steht noch ein Hinweis: "Bistumsarchiv Essen, Dezernat 5 - Hr. Hermans, 26 Kartons, privater Nachlass." Auf dem rückseitigen Deckel des Buches steht u. a. zu lesen: "Mit der Schließung der letzten Zeche im Ruhrgebiet und des IKF [Institut für kirchengeschichtliche Forschung] im Jahre des 60-jährigen Bestehens des Bistums 2018 ist es noch gelungen, für die letzten aufgearbeiteten vierzehn Lebenszeugnisse von "Christen an der Ruhr" diesen 6. mit dem Aschendorff Verlag herauszubringen." Mit anderen Worten: Ein siebter Band ist nicht zu erwarten. Kirchengeschichtliche Forschungen werden vom Bistum Essen nicht mehr unterstützt. Unter dem Sparzwang des Bistums Essen ist auch das Dezernat 5 "abgewickelt" worden, dem Baldur Hermans vorstand. Pater Wielgoß berichtete.

Essener Beiträge Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. Hrsg. v. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen e. V. gegründet 1880. Band 131 Essen: Klartext 2018, 189 S.

Der neue Band wird wieder von einer Reihe von archäologischen Kurzberichten von Detlef Hopp eröffnet. Etwas aus diesem Rahmen fällt dabei der Bericht "Eine Fabel und kein Forschungsbeitrag für die Zukunft? Das Gut Hüchtebrock." Am 7. September 1960 wurde in Bedingrade eine Hüchtebrockstraße benannt. In der Begründung für diesen Namen wurde auf einen Hof dieses Namens verwiesen. Diese Begründung erschien auch in Erwin Dickhoffs grundsolidem Buch "Essener Straßen" (1979). Als in der Presse berichtet wurde, dass der Stadtarchäologe Hopp bemüht sei, alles über diesen Hof zusammenzutragen, fühlte ich mich veranlasst, aus einem Brief von Erwin Dickhoff an Ludwig Wördehoff vom 5. Januar 2001 zu zitieren. Danach war damals, als es um Vorschläge für Straßennamen an dieser Stelle ging, Dr. Franz Goebels bei Herrn Dickhoff, der ihm den Vorschlag machte,

die neue Straße Hüchtebrockstraße zu nennen. Da Herrn Dickhoff Dr. Goebel gut bekannt war als kompetenten Experten für Borbecker Geschichte, hatte er dessen Vorschlag ungeprüft übernommen. Das war ein Fehler, wie er Würdehoff im genannten Brief eingestand. Grundlage war eine Spekulation des ebenfalls sehr kompetenten Dr. Joseph Kahn aus den 27er Jahren. Der Fehler lag also bei Dr. Goebel, dass er aus einer Spekulation eine Tatsache machte. Der Fehler bei Erwin Dickhoff lag darin, dass er Goebels Vorschlag ungeprüft übernommen hatte. In dem Brief an Ludwig Würdehoff schrieb er: "Was das 'Freiengut' Hüchtebrock betrifft, so würde ich mir keine großen Gedanken mehr darüber machen. Ich möchte dieses Gut in das Reich der Fabel verweisen." Diese Geschichte ist also jetzt erst öffentlich geworden. Für die Neuauflage der "Essener Straßen" von 2015 leider zu spät. Auf die Kurzberichte folgen drei Aufsätze. Der erste befasst sich eingehend mit einer Urkunde von 1166, in der Burgaltendorf erwähnt wird. Im zweiten Aufsatz wird die Keramische Werkstatt Margarethenhöhe in den Jahren 1924 bis 1944 beschrieben. Dabei spielt der Bildhauer Will Lammert eine große Rolle. Der dritte Aufsatz befasst sich mit der Weberin Margarethe Willers. In beiden Aufsätzen erfährt man viel Neues und Interessantes über die damalige Essener Kunstszene. Den Abschluss bilden Besprechungen von sechs Buchneuerscheinungen.

Bürger- und Verkehrsverein Essen-Schönebeck 1994 e. V. 25 Jahre Chronik 1994 - 2019. 60 S.

Mit 25 Jahren ist der Schönebecker Bürger- und Verkehrsverein vergleichsweise jung, er hat jedoch schon mit vielen populären Veranstaltungen viel zum Gemeinschaftsleben beigetragen. 25 Jahre sind ein guter Anlass, zurückzuschauen und eine Art Selbstdarstellung zu machen. So ein ausgedrucktes Heft hat etwas Haltbares. Es übersteht jeden Computerabsturz. Man kann leider auch nichts mehr ändern. Was hier steht, steht hier auf Dauer. Bekannt aus anderen, älteren Festschriften sind die Grußworte, die man hier auch findet. Dann folgt die Vereinsgeschichte. Darin sieht man stets eine Liste des jeweiligen Vorstands. Bei 25 Jahren sind es 25 Vorstandslisten auf 25 Seiten, groß und breit. Eingebaut sind auf diesen Seiten auch Fotos, die in die Breite gezogen sind. Das sieht nicht so entzückend aus. Ich gebe zu, das eine oder andere Vorstandsmitglied ist nicht besonders schlank. Das muss aber nicht betont werden. Es sind Zeitungsartikel eingebaut worden, leider ohne Angaben aus welcher Zeitung und welches Datum. Ziemlich am Schluss, auf Seite 57, steht auch ganz wenig zur Geschichte von Schönebeck. Dort wird gemeint: "Der Name Schönebeck ist noch verhältnismäßig jung." Das ist falsch. Man kann in "Die Siedlungsnamen der Stadt Essen. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen" von Paul Derks in: Essener Beiträge 100 (1985) auf Seite 58 nachlesen, dass der Name Schönebeck schon 1220 vorkommt. Die Bemerkungen

über Kohle in Schönebeck auf derselben Seite ist ergänzungsbedürftig. Reichlich verwendet wird in dem Heft das Schönebecker Wappen. Über die Herkunft des Wappens erfährt man in dem Heft nichts. Es wurde von Kurt Schweder (1924 -2003) gezeichnet. Er hatte für alle Essener Stadtteile Wappen angefertigt. Er war anerkannter Wappenmaler. Er kennzeichnete seine Wappen mit einem S. Der Stadtverband der Essener Bürger- und Verkehrsvereine ist Inhaber der Rechte an diesen Ortsteilwappen von Schweder. Er legt Wert darauf, dass jede Abbildung eines dieser Wappen auch ein S mit abbildet. Daran haben sich die Schönebecker Kollegen leider nicht gehalten. Übrigens hat Schweder nicht für alle Essener Stadtteile ein Wappen gemalt. Für die Stadtteile Nordviertel, Westviertel, Ostviertel, Südviertel und Südostviertel nicht. Die Wappen wurden erstmals 1987 in der WAZ vorgestellt. Darüber haben sich Ludwig Würdehoff und Dr. Paul Derks brieflich ausgetauscht. Ludwig Würdehoff schrieb am 2. August 1987: "Die WAZ hat wieder einmal in den Samstag-Ausgaben der Lokalseite Essen (ab 17.7.87) die von Kurt Schweder entworfenen Wappen der 'Stadtteile' hervorgekramt. Z. T. gefallen sie mir, wie z. B. Bedingrade, einzelne aber sind vom fehlenden historischen Hintergrund her zum heulen. So z. B. Hut und Tropfen für Huttrop. Sie haben sich gerade mit dem schwierigen Namen Huttrop unendlich viel Mühe gemacht. Wenn einem Laien auch mal was einfallen darf, möchte ich fragen, ob sich nicht durch Sprachfaulheit aus dem Hude-dorf ein Hudtrop = Huttrop entwickelt haben kann? Was halten Sie von seinem Wappen für Borbeck? Die Schwerter und der Märtyrerkranz haben doch nichts mit Borbeck zu tun. Auch die Fürstenberger Balken betreffen nur ein gemeinsames Jahrhundert (1836-1901-1941) mit Borbeck." Derks antwortete am 4. August: "Schweders Wappen fand ich teilweise ganz hübsch und graphisch gut gelungen. Was seine Un-philologen-Phantasie angeht, z. B. bei Huttrop, ist an die 'redenden Wappen' zu erinnern: der Bär von Berlin, der Hahn von Haan, die Füssener Füße, das Bochumer Buch: alle haben teilweise alte Tradition, und alle sind 'falsch' und trotzdem gute Bilder. Mich stört eher das offiziell tuende Gehabe Schweders. Vororten, die keine Gebietskörperschaften mehr sind, nachträglich ein Wappen zu 'verleihen', mag ein privater Spaß sein, um den er und die WAZ aber so viel Wind machen, dass manche glauben mögen, diese Bilder - mehr sind es nicht - seien in der Tat Wappen, was sie nun nicht sind. Und 'Borbeck' ist in der Tat eine überfrachtete Scheußlichkeit: die Schwerter sind essendisch, und die Fürstenberger sind ja erst spät durch Kauf nach Borbeck geraten. Wenn das alles in Buchform erscheint, kann ich vielleicht eine Rezension schreiben, was philologische Fundierung angeht. Ihren Einfall wegen der Hude zu Huttrop finde ich anmutig: vor allem ist er lautlich möglich und inhaltlich sinnvoll. Das Grimm'sche Wörterbuch hat keinen Eintrag, so dass ich erst in der UB die mnd. [=

mittelniederdeutschen] Unterlagen prüfen kann. Hud- mit Auslautverhärtung (vgl. -inc- in Bedingrade; inc- in Frillendorf und Frintrop, Gert- statt gerd- in Gerschede) ergibt in der Tat Hut- - danke für den Hinweis, auf den ich nicht gekommen bin. Wegen Essen und Kettwig ist ohnehin ein Nachtrag fällig: da werde ich auf Huttrop nochmal eingehen und Ihren Hinweis erwähnen." Es ist tatsächlich ein Buch mit den Stadtteilwappen erschienen: Johann Rainer Busch: Kurt Schweders Wappen der Essener Stadtteile. 45 Jahre Stadtverband der Bürger- und Verkehrsvereine e. V. Druck: Pomp, Bottrop 2010, 112 S. Es ist jedoch nicht in den Essener Beiträgen besprochen worden.

H. Walter Kern: Der "Mischehe"-Transport aus Essen 1944. Verfolgung und Widerstehen in der Endphase des Krieges. Untergetauchte und ihre Helferinnen. Druck: Datext Druck Center Essen 2019. 147 S.

Im Jahre 2014 hatte H. Walter Kern "Stille Helden aus Essen. Widerstehen in der Zeit der Verfolgung 1933 - 1945" veröffentlicht. Darin ging es um Juden in Essen, die dank der Hilfe von Nichtjuden die Nazizeit überleben konnten. In der neuen Veröffentlichung geht es hauptsächlich um Juden, die mit Nichtjuden verheiratet waren und deshalb vor Verhaftung, Deportation und Ermordung verschont geblieben waren, um später doch noch deportiert zu werden. Dieses Thema ist hier systematisch aufgearbeitet worden mit verschiedenen Tabellen und sieben Berichten über einzelne Fälle. In einem weiteren Kapitel geht es um Untergetauchte, ebenfalls mit einer Tabelle und acht Einzelschilderungen. Ein viertes Kapitel enthält unter der Überschrift "denunziert - verhaftet - ermordet" zwei Fälle von Denunziation. Der Autor hat systematisch Archivquellen ausgewertet vom Stadtarchiv Essen, dem Archiv Alte Synagoge und dem Landesarchiv Rheinland. Dazu noch einzelne Akten aus einer Reihe anderer Archive. Außerdem die Fachliteratur. Das Buch ergänzt die vorhandenen Arbeiten von Hermann Schröter, Michael Zimmermann, Bernd Schmalhausen, Ernst Schmidt¹ mit einer systematischen Darstellung eines bisher weniger bekannten Kapitels. Der Autor zitiert passend aus einer Rede von Himmler, die er am 6. Oktober 1943 in Posen vor der NS-Elite gehalten hatte: "Es musste der

schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen." Und darin weiter: "Die Frage der mit nichtjüdischen Teilen verheirateten Juden und die Frage der Halbjuden werden sinngemäß und vernünftig untersucht, entschieden und dann gelöst." (S.20) Zu diesen "vernünftigen" Lösungen gehörte der "Mischehe"-Transport vom 18. September 1944 von Essen nach Lenne / Vorwohle, Minkwitz, Zeitz, Halle und Weimar. (S. 65-69) Der berühmte Metallurg Dr. Benno Strauß, der bei Krupp an der Entwicklung des Spezialstahls Widia mitgearbeitet hatte, musste 71jährig an diesem Transport teilnehmen und starb in Vorwohle am 27.9.1944. Arthur Steinweg, über den hier im selben Heft berichtet wird, hätte wohl auch an diesem Transport teilnehmen müssen, aber er tauchte unter, wie man an besagter Stelle erfahren kann. Es ist nicht einfach, sich vorzustellen, wie es damals war, unter diesen Verhältnissen zu leben. Dem Autor konnte kaum noch Personen befragen, die das damals erlebt hatten. Es ist sehr anzuerkennen, was er ermittelt und dargestellt hat. Beeindruckt hatte mich die Lehrerin Anna Herzog: "Als 1939 mit der Eroberung Polens durch die deutsche Wehrmacht an vielen Schulen nationalsozialistisch-pompöse Weihnachtsfeiern gestaltet wurden und im Unterricht viel von germanischen Helden die Rede war, stellte Anna Herzog vor allem die Schrecklichkeit und die Leiden des Krieges in den Mittelpunkt ihres Unterrichts." (S. 101) Das Buch ist im Selbstverlag erschienen. Der Klartext-Verlag war nicht daran interessiert, es in sein Programm aufzunehmen, denn damit kann man kein Geld verdienen.

¹ In dem Vorwort des Leiters der Alten Synagoge Dr. Uri R. Kaufmann steht dazu: "Die Geschichte der Verfolgung der Essener Juden ist seit den Arbeiten von Hermann Schröter und Michael Zimmermann unter verschiedenen Perspektiven untersucht worden. Leider sind diese Untersuchungen heute veraltet, da nach 1990 viele neue Archive im Osten Deutschlands und in Osteuropa zugänglich geworden sind. Auch sind israelische Archive damals kaum genutzt worden. Man müsste die Schicksale der über 2000 Opfer völlig neu erforschen."